

Zeitschrift: Jahrbuch für schweizerische Geschichte
Band: 41 (1916)

Artikel: Die Schlacht bei Kappel am 11. Oktober 1531
Autor: Schweizer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-47086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE
SCHLACHT BEI KAPPEL

AM 14. OKTOBER 1531.

VON

PAUL SCHWEIZER.



Leere Seite
Blank page
Page vide

Quellen.

Eine neue Darstellung der Schlacht bei Kappel dürfte auch nach der eingehenden und im ganzen vorzüglichen Darstellung Eglis von 1873 am Platze sein, da, auch abgesehen von einzelnen noch genauer zu würdigenden Punkten, gerade in den letzten Jahren einige neue Urquellen durch Dr. Gagliardi in der Stadtbibliothek Zürich entdeckt worden sind und den bisher vorzugsweise benützten, abgeleiteten Quellen gegenübergestellt, jedenfalls in erster Linie benützt werden müssen. Dazu kommt noch die genaue Verwertung des Egli zwar nicht unbekannten, aber von ihm nicht genügend ausgenützten Güterplanes von Kappel aus dem Jahre 1738, von dem eine reduzierte und auf die Verhältnisse von 1531 berichtigte Abbildung beigegeben wird. Doch genügt eine kurze Darstellung, welche außer den unentbehrlichen Hauptzügen im Detail nur das Neue hervorhebt.

Vor allem ist also zu unterscheiden zwischen den Urquellen von Teilnehmern oder wenigstens ganz unmittelbaren Zeitgenossen: Füßli, Sprüngli, Edlibach, sowie Huber, Lavater und andern Verhöraussagen, auch den fünförtischen Quellen: Zuger Anonymus, Golder und Salat, einerseits, und den etwas später und schon mehr im Stil eigentlicher Historiographen schreibenden anderseits, Stumpf, Bullinger und Tschudi, von denen die zwei ersten jene Urquellen zum Teil benützt haben, letzterer mit allen übrigen im Widerspruch steht.

Freilich sind die Urquellen alle kurz gehaltene, anspruchslose Aufzeichnungen, die kein vollständiges Bild der Schlacht geben und ohne die zweite Gruppe kaum recht zu verstehen wären; Sie lassen aber manche Stellen bei Stumpf und Bullinger, die von jenen abgeleitet sind, in ihrer ursprünglichen Meinung be-

stimmter erscheinen und geben eine sicherere Grundlage als die zum Teil schon mit Anekdoten durchsetzten Geschichtschreiber. Von den hier an die Spitze zu stellenden zürcherischen Urquellen hat Peter Füßli, der trotz ausgesprochen katholischer Gesinnung das Kommando über die Artillerie des Stadtfähnleins unter Göldli erhielt, seinen Anteil an der Schlacht mit stark apologetischer Tendenz beschrieben. Diese Schilderung hat man wegen ihrer Naivität gerühmt und als Muster militärischer Berichterstattung hingestellt. Es ist vielleicht etwas mehr als naiv, dass er seinem kriegslustigen Sohn verbot, mit dem Banner auszuziehen, und für den Ausgang der Schlacht Gott dankt, weil er persönlich davonkam und die Niederlage der Vaterstadt ihm gleichgültig war. Manches kann auch gar nicht richtig sein; er schreibt sich Befehle zu, für welche er gar keine Kompetenz hatte, z. B. an die Spießträger, auch eine viel zu große Rolle im Kriegsrat. Hauptpunkte der Schlacht, wie der Umgehungsmarsch der Feinde und die Lage des Buchhölzchens, sind nicht einmal ange deutet; nach dieser Darstellung müßte man annehmen, der Wald am Islisberg, wo man die Feinde zuerst erblickte, sei derselbe, bei welchem die Schlacht stattfand. Dagegen schildert der Verfasser in rechthaberischem Tone seine unaufhörlich gegen Göldli wie gegen die Banneroffiziere, aber auch gegenüber Untergebenen geäußerten Meinungsverschiedenheiten, die disziplinarisch übel wirken mußten. Einen besonders bedenklichen Eindruck macht es, daß Füßli im Augenblick, wo der von ihm dringend geforderte Rückzug auf den Münchbühl von den Führern endlich beschlossen wird, auf einmal wieder große Mängel an dieser Stellung entdeckt. So hat Füßli mit beständigen Einwendungen das Vertrauen der Mannschaft auf ihre Stellungen erschüttert und gibt sich nun noch den Anschein, den Befehl seines Vorgesetzten mißbilligt zu haben, was bei seiner Gesinnung unwahrscheinlich ist. Der größte Vorteil dieser Quelle, daß sie den Schlußkampf eingehend beschreibt, beruht nur darauf, daß Füßli dabei eine durch einen Graben gedeckte Stellung einnahm und seine einzige Handlung darin bestand, gegen den ihm wohl verhaßten reformierten

Abt von Kappel, der mit andern gegen den Feind vorstürmend, sich verwundet zurückziehen mußte, seinen Spieß zu erheben, um ihn als angeblichen Feind zu erstechen, wenn er sich nicht zu erkennen gegeben und Füßli vergeblich zur Teilnahme am Kampf ermuntert hätte. Diese zweideutige Quelle ist also nur mit größter Vorsicht zu benützen.

Gegenüber diesem gebildeten Patrizier zeichnet sich der Bauer Huber von Tiefenbach bei Hausen durch gründliche Klarheit in allen Ortsangaben und richtige Vorschläge für die einzunehmende Verteidigungsstellung aus. Bei aller Kürze betont er die zwei bei Füßli fehlenden Hauptpunkte.

Diese beiden Berichte sind schon bei Egli (S. 79—83) ediert, Füßli richtiger und vollständiger im Zürcher Taschenbuch von 1889. Die folgenden drei Quellen, sowie Stumpf, wurden dagegen erst von Gagliardi entdeckt oder wenigstens in ihrer Bedeutung erkannt.

In einer Grebelschen Familienchronik findet sich der Bericht Bernhard Sprünglis¹⁾, der ebenfalls beim Fähnlein Göldlis stand, aber ein eifriger Anhänger Zwinglis war. Interessant sind seine Angaben, daß selbst gegen den Verteidigungskrieg viel Widerwille in dem kleinen Heer vorhanden war, daß das eigentliche Handgemenge nur $\frac{1}{4}$ Stunde dauerte und daß Göldli anfangs gegen den Rückzug auf den Münchbühl war. Der zirka 1540 verfaßte, ausführliche Bericht des nicht in der Schlacht anwesenden, aber als gleichzeitiger Ratsherr und Seckelmeister jedenfalls gut unterrichteten Hans Edlibach²⁾, der sich mißbilligend gegen Zwinglis Kriegslust und gegen Lavaters Flucht ausspricht, schätzt die nach Kappel ausgezogene Mannschaft des Banners nur auf 200 Mann und läßt Göldli die vom Oberkommandanten Lavater im Mai ausgesuchte Stellung einnehmen, wohl eine von Göldli selbst allzu bestimmt betonte Behauptung.

¹⁾ Manuscript A 2a, ediert von Gagliardi in den *Zwingliana* 1915.

²⁾ Stadtbibliothek Mser. J 198, 2.

Zu diesen vier vom Standpunkte des Fähnleins ausgehenden Berichten kommt noch eine zwar sehr kurze und wenig originelle von einem Ungekannten verfaßte Aufzeichnung¹⁾, die direkt oder indirekt vom Standpunkt der später angekommenen Bannermannschaft ausgeht, von der beginnenden Flucht der hintern Ordnung und von den schweren „Leiden der biderben Lüt vorn am Angriff“ redet, auch sagt, daß Banner und Fähnlein nie recht zusammenkamen.

Ein unmittelbarer Zeitgenosse, der zwar nicht an der Schlacht teilnahm und nicht zu verwechseln ist mit dem aus altem Zürcher Geschlecht stammenden Hans Steiner, der nachher das Kommando über die zu spät auf dem Albis eintreffenden Nachzügler übernahm, ist Werner Steiner, ein geborner Zuger, der erst 1529 als begeisterter Anhänger der Reformation nach Zürich kam. Seine Beschreibung des zweiten Kappelerkrieges²⁾ gibt manche wichtige Züge und ist schon im Oktober 1532 geschrieben.

Die Verhörakten und die Verantwortung des Oberfeldherrn Lavater sind großenteils schon von Egli genügend benutzt, letztere von ihm in den *Analecta Reformatoria* 1899, p. 150 ediert; eine von ihm, wie es scheint, übersehene Aussage Lavaters über Göldli, die für einige Punkte entscheidend ist, gebe ich hier als Beilage.

Von fünförtischen Quellen hat Egli im Anhang der Schlachtgeschichte den Bericht des ungenannten Zugers und den des Luzerner Schultheißen Golder ediert, doch ist letzterer besser und vollständiger im *Anzeiger f. Schweizergeschichte* III 445 herausgegeben.

Golder gibt die Stärke der Vorhut an, die Verzögerung des Angriffs, aber nur unklar die Änderung der Richtung, den vorteilhaften Standpunkt der Katholiken und die durch Umgehung veranlaßte Flucht der hinter dem Banner stehenden Zürcher.

¹⁾ In einer Handschrift 17. Jahrh., aber nach der Sprache 1540—50 verfaßt, Mscr. A 124 b nr. 3.

²⁾ Im *Anzeiger f. Schweizergeschichte* IV 336 von Liebenau ediert.

Der Zuger Anonymus hebt deutlicher das Abgehen von der ursprünglichen Angriffsrichtung gegen Hagenweid hervor und den Beschuß, von der entgegengesetzten, östlichen Seite durch das Wäldchen anzugreifen; den Gedanken, die Schlacht abzubrechen und den von Unzufriedenen veranlaßten Angriff, freilich ohne Erwähnung des zürcherischen Rückzuges und des Urners Jauch. Die von Egli (p. 87) edierte Erzählung in einer späteren Abschrift des Menzinger Jahrzeitbuches ist ein flüchtiger Auszug aus Tschudi und ganz wertlos.

Salat, Gerichtsschreiber in Luzern, machte den Krieg als Feldschreiber mit und erhielt amtlichen Auftrag zur Geschichtsschreibung über die Reformation ¹⁾). Obwohl er von einem „noch unversammelten“ Auszug der Zürcher redet, röhmt er doch ihre herrliche Rüstung und das starke Geschütz und schätzt die Stärke der Zürcher viel zu hoch auf 6000; erzählt dann den Anmarsch der Fünförtischen auf den Schönenberg und die Änderung der Marschrichtung mit absichtlicher Täuschung; auch das gegenseitige Beschießen mit blinden Schüssen. Den Schlußangriff führt er im Gegensatz gegen alle andern Quellen auf einen förmlichen Beschuß des Kriegsrates zurück, läßt aber doch während der Beratung einige Gesellen, unter denen er Jauch nicht nennt, im Wald spähen und den Angriff beginnen gegen die Zürcher, die sich tapfer wehrten, bis die Hauptmacht der V Orte herankam. Salat hat keine der andern Quellen benutzt und ist auch von keiner der späteren benutzt worden, außer daß vielleicht Tschudi von ihm den Namen „Schönenberg“ entlehnt haben mag. Als Feldschreiber kann er aber die Vorgänge im Kriegsrat am besten beobachtet haben und zu einer vermittelnden Lösung der Frage über den Entschluß zum Angriff führen.

Unter den Geschichtsschreibern zeigt die ebenfalls von Gagliardi entdeckte Reformationschronik Stumpfs ²⁾), ge-

¹⁾ Ediert von Liebenau im Archiv f. Schweiz. Reformationsgeschichte I 1889, p. 300.

²⁾ Mscr. A 1 u. 2.

schrieben vor 1538, die auffallend hervortretende Tendenz, das Benehmen der Zürcher Truppen überall möglichst günstig, geschickt und tapfer zu schildern, was freilich zum Resultat nicht recht stimmt und auf schönfärbenden Mitteilungen von Teilnehmern beruhen dürfte; ja, er geht so weit, den Fünförtischen Feigheit vorzuwerfen. Für den Mißerfolg führt er die Verräterei von Andres und das Verhalten Göldlis an, der die sichere Stellung hinter dem Mühlgraben verließ und auch dem Vorschlag der Banneroffiziere, auf den Münchbühl zurückzugehen, sich lange widersetzte. Dagegen erhebt er auffallenderweise gerade den von Prozeßzeugen gemachten Vorwurf gegen Göldli nicht, daß er das Schießen mit den Büchsen verboten habe, läßt diese vielmehr die ganze Zeit schießen. Die Niederlage erklärt er aus der großen numerischen Überzahl der Fünförtischen, zirka 8000 gegen 2000, und namentlich aus dem Überfall auf dem schließlich doch angetretenen Rückzug, weiß aber nichts von dem Urner Jauch, dessen Rekognoszierung doch Edlibach erwähnt. Sonst wäre man versucht, diese Jauchepisode für eine Erfindung Tschudis oder seines Gewährsmannes zu halten.

Die von Liebenau dem Aegidius Tschudi zugeschriebene Beschreibung der Schlacht¹⁾, um 1560 abgefaßt, versucht nun wohl gerade im absichtlichen Gegensatz gegen Stumpf den geschickten, aber nicht besonders rühmlichen Überfall mit Anlehnung an einige Stellen von Salat in einen großartigen Sieg gegen ein überlegenes Heer zu verwandeln und verdreht den gesamten Gang der Schlacht derart, daß diese Beschreibung mit allen übrigen fünförtischen wie zürcherischen Quellen im vollsten Widerspruch steht und an Fälschung der Tatsachen das schlimmste darstellt, was Tschudi geleistet hat, wenn er wirklich der Verfasser dieser als sein bestes Werk gerühmten Beschreibung ist. Er verlegt schon das Schlachtfeld an eine ganz falsche, unmögliche Stelle, neben einen Wald bei „Schönenberg“, womit nur das Schönbühlholz gemeint sein kann, das etwa zwei Kilometer

¹⁾ Im jüngern Archiv f. Schweiz. Reformationsgeschichte I 1903.

südwestlich vom Schlachtfeld noch auf Zuger Boden liegt und auch von Stumpf erwähnt wird: „us dem Schönenbühl bei Goldisbrunnen herfür“. Dieses nimmt er für das entscheidende Buchhölzchen, sagt also nichts vom Umgehungsmarsch. Die Rolle des Vogts Jauch stellt er ebenso übertrieben als unmöglich dar, da er ihn zu seiner Rekognoszierung in dem zwischen der Stellung der V Orte und der zürcherischen liegenden Wäldchen, einer Distanz von zirka 700 Meter, die er höchstens kriechend ausführen konnte, zweimal zu Pferde steigen läßt, während er nach Edlibach sich durch Gräben und Stauden heranschlich. Den Schluß bildet ein keiner andern Quelle bekannter, in dieser Situation ganz unmöglicher Sturmangriff der Halbardiere auf die vorteilhafte Stellung der angeblich übermächtigen Zürcher, deren 1600 gefallen sein sollen. Von Überraschung beim begonnenen Rückzug ist hier vollends nicht die Rede¹⁾.

Wohl zur Berichtigung dieser Fälschung, aber auch zur versöhnlichen Beilegung der in Zürich vorhandenen Meinungsverschiedenheiten über die Schlacht stellte Bullinger sie um 1570 besonders ausführlich und mit ersichtlichem Streben nach möglichster Unparteilichkeit dar. Er benützte sowohl den Zuger Anonymus und andere katholische Berichte als Sprüngli und namentlich Stumpf, strich aber dessen tendenziöse Schönfärberei wie auch die Verdächtigungen gegen Göldli, den Spott über die Feigheit der Feinde und verarbeitete eine Menge weiterer Nachrichten, die eher mündlichen als schriftlichen Quellen entstammen und schon früher gesammelt sein dürften, in diese Darstellung hinein, so daß jeweilen nur wenige Worte oder höchstens etwa einzelne Sätze den bekannten Quellen entsprechen, manches auch wohl auf Grund der ihm zuverlässiger scheinenden mündlichen Berichte anders gefaßt ist und das Ganze viel ausführlicher wird. Für die Bannerrettung bezieht er sich ausdrücklich auf die dabei beteiligten Krieger, die ihm wohl auch über die Schlacht manches er-

¹⁾ Durch starke Benützung Tschudis ist Mörikofers Darstellung der Schlacht II 407 großenteils unrichtig.

zählten. Die Darstellung der Schlacht selbst ist äußerst objektiv und gewissenhaft.

Erst bei der Besprechung der Toten und der Folgen der Schlacht tritt eine parteiischere Färbung ein. Ganz vorzüglich ist seine anschauliche und genaue Schilderung des Schlachtfeldes und seiner Umgebung, aber gerade dies wohl gegen Tschudis falsche Lokalisierung gerichtet. Da manche wichtige Züge hier allein erwähnt sind, läßt sich diese etwas späte Quelle nicht ganz vermeiden und ausschalten, verdient diese Ignorierung auch nicht, da sie die Tendenz ihrer Hauptvorlage vielfach abgeschwächt hat.

Infolge der Eiligkeit der Maßregeln und der Uneinigkeit unter den Führern finden sich in den Quellen viele Widersprüche, die nicht vertuscht werden dürfen und wegen Fehlens der Ratsmanuale für diese Zeit nicht mehr sicher gelöst werden können. Nur die auch von Bullinger benützten Verhörakten über das Benehmen Göldlis und Lavaters helfen noch zur Lösung einiger Fragen¹⁾.

Vorgeschichte.

Für die allgemeine Situation und Vorgeschichte des Krieges genügt hier die Bemerkung, daß die politischen Verhältnisse die Niederlage genügend erklären und man keine andern Gründe zu suchen braucht. Auch der entschiedenste Bewunderer Zwinglis — und zu diesen gehöre ich —, muß zugeben, daß seine politisch-kriegerischen Pläne für unsere Verhältnisse etwas zu hoch gespannt, zu ausschließlich auf das religiöse Ziel gerichtet waren und mehr auf dem psychologisch sehr begreiflichen Wunsch des Reformators beruhten, sein Werk in der ganzen Schweiz durchzuführen oder jedenfalls allen seinen Anhängern auch in den gemeinen Herrschaften, in den katholischen Orten selbst und seiner toggenburgischen Heimat volle Freiheit in Bekennung des wahren

¹⁾ Staatsarchiv, Akten Kappelerkrieg, wobei freilich wieder das Fehlen einer Verantwortung Göldlis gegen die Anklagen sehr zu bedauern ist.

Glaubens, wie er ihn auffaßte, zu verschaffen, als auf rein politischer Überlegung.

Von Luther, der sich begnügte, seinen Kurfürsten in Sachsen nach Belieben leiten zu können, sich aber wenig darum bekümmerte, daß sein auf die Staatshoheit in Religionssachen gegründetes Prinzip seine Anhänger in Franken und Schwaben den dort vorwiegend katholischen Regierungen schutzlos preisgab, unterscheidet sich Zwingli durch ein hoch entwickeltes Verantwortungsgefühl für alle seine Anhänger, deren er keinen im Stiche lassen will. Schon hiebei kommt das Bedenken in Betracht, daß dieses Verantwortungsgefühl doch direkt nur den Reformator selbst anging und schon für die Zürcher Regierung höchstens indirekt galt. Wenn nun auch Zwingli mit den entschiedensten Mitteln bis zur Rücktrittsdrohung und volkstümlichen Besetzung von Regierungsstellen den Beschuß zum ersten Kappelerkrieg durchsetzte und ein stark überlegenes Heer von 20,000 Mann den Gegnern entgegenstellte, mit Ergreifung der militärisch einzig richtigen Offensive, so waren doch Bern und die von ihm beeinflußten übrigen evangelischen Städte diesem von Zürich erklärten Krieg höchst abgeneigt. Dies veranlaßte den schwersten Schlag für die Zwinglische Politik, den ersten Kappeler Frieden, und wirkte auf die Zürcher Regierung zurück durch die Drohung Berns, bei einem so ohne Verständigung mit ihm „hinterrucks“ angefangenen Krieg nicht mehr mitzumachen¹⁾. Diese Furcht vor einer Entzweigung mit Bern und die Stärkung der Friedenspartei in Zürich durch Mißlingen der eigentlichen Absicht des ersten Kappeler Krieges ist der ausschlaggebende und vollständig genügende Grund, um zu erklären, daß jetzt nicht nur die allein zum Ziel führende Offensive nicht mehr ergriffen werden konnte, sondern selbst die notwendigsten Verteidigungsmaßregeln absichtlich verzögert wurden, um auch nicht den leisesten Schein einer Angriffsschuld auf Zürich zu laden. Man hat den Eindruck, daß die Friedenspartei am liebsten eine Überschwemmung des

¹⁾ Edlibach.

ganzen Knonauer Amtes mit feindlicher Invasion oder eine Belagerung Zürichs abgewartet hätte, um den Bernern recht deutlich beweisen zu können, daß es sich jetzt um eigentliche Notwehr und gemeinsame Gefahr handle. Dies merkten auch die Bewohner des Freiamts Knonau, waren deswegen mißtrauisch gegen die Zürcher Offiziere und widersetzten sich jedem Rückzugsvorschlag.

Allzu sehr hatte sich Zwingli in seine kühnen, auch auswärtigen Glaubensgenossen bekannten Pläne hineingelebt, als daß er, der veränderten Stimmung Rechnung tragend, darauf hätte verzichten können. Mit möglichst günstiger Auslegung des ersten Kappeler Friedens rief er wieder eine kriegerische Entscheidung herbei, obwohl er bei ruhiger Überlegung sich hätte sagen müssen, daß er dabei weder auf die übrigen reformierten Orte, noch auch nur auf alle maßgebenden Kreise in Zürich sicher genug rechnen könne, um den Krieg mit gehörigem Nachdruck und Erfolg zu führen. Daß man statt mit Kriegsdrohung ganz gegen seinen Rat mit einer erbitternden Proviantsperre auf die katholischen Orte zu wirken suchte, war eine zweite Niederlage des Reformators. Außer der Partei der fremden Kriegsdienste und Pensionen, die zwar aus allem politischen Einfluß verdrängt war, aber doch schon wegen Mangels an andern geeigneten Leuten aus den Offiziersstellen nicht so ganz verdrängt werden konnte, wie es zur Führung eines begeisterten Glaubenskrieges notwendig gewesen wäre, war auch ein großer Teil der eigentlichen Regierung, des Kleinen Rates, trotz entschiedener Anhänglichkeit an die Reformation durch jene Furcht vor dem Zorn Berns beherrscht. Aber auch auf der für die Reformation im ganzen begeisterten Landschaft gab es eine Partei, welche nicht nur durch schwärmerische Übertreibungen im allgemeinen dem Reformator Schwierigkeiten machte, sondern gerade auch seinem Kriegsplane mit prinzipieller Verwerfung des Krieges entgegnetrat. Diese Wiedertäufer waren in den Ämtern Grüningen, Horgen und Freiamt, deren Mannschaft bei Kappel erschien, besonders zahlreich. Ihnen, wenn nicht den Katholiken, gehörte wohl ein gewisser Wührenbach vom Horgerberg an, der nach der

Schlacht vorschlug, sich den V Orten zu ergeben und die Stadt Zürich von Grund aus zu zerstören¹⁾. Dies genügte, um die Verteidigungsmaßregeln zu lähmen und in verhängnisvoller Weise zu verzögern, soweit es von den politischen Behörden abhing. Im Heer bestand ein noch stärkerer Gegensatz zwischen den dem Reformator abgeneigten Offizieren, jener Mittelpartei und den Anhängern Zwinglis in den Zünften und auf der Landschaft, ein Gegensatz, der zwar aus der Kirchenpolitik hervorging, aber auch die Frage berührte, ob man energisch gegen den Feind vorgehen sollte oder nicht²⁾.

Dazu kommt noch, daß das ganze subjektive Prinzip der Reformation und die Erschütterung so vieler alter Grundlagen und Gewohnheiten für die militärische Unterordnung und Disziplin ungünstig war, wie sich mindestens ebenso deutlich bei den deutschen Protestanten im Bauernkrieg und im schmalkaldischen Krieg und zum Teil noch im 30jährigen Krieg zeigt.

Als nun die gegen Zwinglis Meinung beschlossene Proviantsperrre die V Orte bestimmte, selbst die Offensive zu ergreifen, da zeigte sich der schon in der geographischen Lage bedingte Nachteil des bloßen Verteidigungskrieges, da die V Orte von einem gemeinsamen Zentrum aus das Zürcher Gebiet an entgegengesetzten Grenzen bedrohen konnten, bevor Zürich recht wußte, wo es am meisten Not tue und bevor seine entlegenen Bundesgenossen, Berner, Thurgauer und Graubündner zur Stelle oder nur benachrichtigt sein konnten³⁾.

Auf die erste Nachricht von einem Angriff der Luzerner gegen das durch den Berner Komthur von Mülinen reformierte Deutsch-

¹⁾ Verhörakten. Ebenso ein Schuhmacher von Rümlang, der erklärte, jeder, der in den Krieg ziehe; sei des Teufels.

²⁾ Insofern bin ich mit Häne, Zürcher Militär und Politik im 2. Kappeler Krieg, Jahrbuch 38. Band, nicht einverstanden und suche den Gegensatz viel mehr im politischen als im rein militärischen Gebiet.

³⁾ Nach Edlibach hatten die Graubündner 3000, die Thurgauer 10,000 Mann in Aussicht gestellt.

ordenshaus Hitzkirch glaubten die Zürcher und auch Zwingli selbst in einer gewissen Überschätzung ihrer Übermacht anfangs gar nicht an die Richtigkeit und hielten diese am 8. Oktober eingelaufene Meldung für eine französische Praktik¹⁾. Diese Meinung ist auch insofern richtig, als es sich bei Hitzkirch nur um einen verwirrenden Scheinangriff handelte und Frankreich wirklich zu vermitteln suchte. Als dann am 10. Oktober um 4 Uhr morgens bestimmter Bericht des Abts von Kappel und der Freiamtler kam, die V Orte seien bis auf die noch zu erwartenden Urner mit ihren Bannern bei Zug versammelt²⁾), da war einzig der Bannerherr Hans Schwyzer, wohl der entschiedenste Anhänger Zwinglis und seiner offensiven Pläne, für sofortige Absendung des Fähnleins, d. h. des ersten Auszugs unter Georg Göldli³⁾, wie auch Aufbietung des Banners, d. h. der Hauptmacht, die sobald wie möglich folgen soll; aber die vornehmen Ratsherren⁴⁾ meinten infolge jener aus Bern erhaltenen Warnung, die Freiamtler Bauern hätten die Gefahr übertrieben; man dürfe keinen Aufbruch ohne Not machen und den V Orten keinen Vorwand zum Angriff geben⁵⁾.

¹⁾ Diese von Mörikofer II 393 bezweifelte Stelle Bullingers III 85 findet sich schon bei Sprüngli.

²⁾ Stumpf, auch Bullinger 103, wohl chronologisch richtiger als Sprüngli, der jetzt schon von Ertönen „lügen“ des Uristiers redet, was Bullinger 109 aufnimmt, aber etwas zu weit verschiebt; denn es gehörte zu der von ihm 104 berichteten Botschaft des Pfarrers Gwerb von Rifferswil, der selbst im Verhör aussagt, wie man den Stier von Uri gehört habe.

³⁾ Der nach Stumpf erst jetzt zum Hauptmann des Fähnleins verordnet wurde, nach Bullinger 101 und Sprüngli war er schon vorher dazu bestellt, was wohl richtiger ist.

⁴⁾ Bullinger 101 verschweigt in seiner schonenden Weise die von Sprüngli genannten Namen „Röist und Walder, die 2 Bürgermeister, Seckelmeister Berger, M. Thomann und Th. Sprüngli“ u. a.; außer Berger nicht gerade Gegner Zwinglis.

⁵⁾ Sprüngli: „Die Sach wär nit so groß, als sie die puren machtind“, Bullinger 104 folgt ihm zum Teil wörtlich, ähnlich Stumpf. Die Äußerung über die Bauern paßt eigentlich erst zu der folgenden Botschaft um 7 Uhr

Auszug Göldlis und des Banners.

Erst als um 7 Uhr morgens von den um Mitternacht nach Kappel gesandten Verordneten Funk und Thumysen durch den Albiswirt Gorius Schwyzer und den vom Abt von Kappel gesandten Pfarrer von Rifferswil¹⁾ Botschaft kam, die Feinde hätten mit einem Fähnlein Hitzkirch überfallen, seien aber mit ihrer Hauptmacht, die Urner eingeschlossen, auf dem Baarer Boden versammelt, faßte man den immer noch bei solcher Nähe der feindlichen Hauptmacht an der Grenze ganz ungenügenden Beschuß, zur Beruhigung der Amtleute wenigstens das Fähnlein unter Göldli nach Kappel zu schicken, welchem Peter Füßli, ein beim katholischen Glauben gebliebener Zürcher, als Büchsenhauptmann mit 6 Räderbüchsen unter einiger Verzögerung nachfolgte. Sonderbar ist es auch, daß man trotz der zahlreichen richtigen Mahnungen, daß es dem Kloster Kappel und dem Albispaß gelte, sowohl in der verspätet, am 11. Oktober, ausgefertigten Mahnung an die Burgerstädte²⁾, als nach der ersten Weisung Göldlis an Füßli einen Angriff auf Knonau erwartete und im Unklaren war, wohin die Artillerie des Fähnleins fahren sollte³⁾, während sonst in den Weisungen des Rates überall von Kappel die Rede ist; dies ist nur deswegen einigermaßen verständlich, weil erst beim Islisberg die Straßen nach Knonau und nach Kappel-Albis auseinandergehen. Göldli konnte nur einen Teil der eigentlich 1500 Mann betragenden Mannschaft des Stadtfähnleins aufbringen, nur 600 oder 1000⁴⁾. Da man aber merkwürdigerweise immer noch in Ungewißheit über die Richtung des Hauptangriffes war oder zu sein vorgab, wurden am frühen Morgen des Schlachttages

durch den Pfarrer von Rifferswil, da sich hier die Freiämter beklagen, man wolle sie auf die Fleischbank geben, wozu sie auch von Stumpf berichtet wird.

¹⁾ Stumpf.

²⁾ Bullinger 110.

³⁾ Füßli, Taschenbuch p. 151.

⁴⁾ Nach Edlibach 1000 statt 1500, nach Stumpf nur 600 statt 1000.

noch 500 oder sogar 1000 Mann ¹⁾ samt 4 Büchsen nach Bremgarten geschickt, 500 mit 4 Büchsen nach Wädenswil und 500 ins Gaster, auf welches die Fünförtischen vorher wirklich einen Angriff geplant hatten ²⁾.

Damit gingen also von der besten ohne weiteres bereitstehenden Auszugsmannschaft mindestens 1500, wahrscheinlich 2000 Mann und ein Drittel der Artillerie für die entscheidende Schlacht verloren; alle mit rein defensiven Instruktionen versehen, so daß auch die Möglichkeit wegfiel, wenigstens das zum bloßen Scheinangriff in die aargauischen Freiämter eingedrungene Luzerner Fähnlein, dem die vier übrigen Orte je 50 Mann beigegeben hatten, mit der dort vorhandenen Übermacht der Reformierten zu schlagen und dadurch auch das fünförtische Hauptheer abzuschrecken ³⁾. Nimmt man noch dazu, daß der größte Teil der zürcherischen Ämter Regensberg, Neuamt und Andelfingen, obwohl von letzterm das Feldzeichen bei Kappel in die Hände der Gegner fiel, an die Rheingrenze gegen dort befürchtete Überfälle süddeutscher Katholiken gewiesen wurde, wie denn wirklich ein Rottweiler Fähnlein gegen Waldshut zog ⁴⁾, so ist klar, daß dem Banner mindestens die Hälfte seiner Mannschaft entzogen wurde, abgesehen von der Unmöglichkeit, aus den entlegenen Gegenden zur Zeit nach Kappel zu kommen.

Über den Beschuß, das Banner aufzubieten, herrscht in den Quellen eine gewisse Unklarheit ⁵⁾. Am Tag vor der Schlacht

¹⁾ Bullinger, p. 108, nur 500, Edlibach und Stumpf 1000. Nach Steiner wurde ein Fähnlein nach Bremgarten geschickt und ein Zusatz nach Mellingen.

²⁾ Salat 305.

³⁾ Nach Bullinger 112 gaben einige Bremgartner Späher an, wie man das Luzerner Fähnlein überfallen könne.

⁴⁾ Bullinger 154 und 158.

⁵⁾ Sprüngli sagt gar nicht, daß und wann es aufgeboten wurde. Nach Edlibach hat Göldli erst nach seiner Ankunft bei Kappel am späten Abend mit einer Botschaft, die erst am frühen Morgen des Schlachttages in Zürich ankommen konnte, verlangt, man solle das Banner aufbieten, also vorausgesetzt, daß es am Tag vorher noch nicht geschehen sei. Der einige Tage

scheint der Rat noch keinen definitiven Beschuß darüber gefaßt, sondern nur dem Oberhauptmann Lavater und seinem Stab eine vielleicht schon bei der Pikettstellung gegebene bedingte Vollmacht erteilt zu haben, im äußersten Notfall das Banner aufzubieten. Lavater, dem man die Verantwortung für diesen Schritt hatte zuschieben wollen, wagte, als er gleich nach Absendung des Fähnleins mit den Stabsoffizieren Bannerherr Schwyzer, Schützenhauptmann Tönig, Stadtbaumeister Rey und Karrenhauptmann Dänikon unter Zuziehung Zwinglis darüber beriet, diese große Verantwortung infolge jener von Bern abhängigen und jeden Schein einer Offensive vermeidendenden Stimmung der Räte nicht zu übernehmen, obwohl Zwingli und Schwyzer sicherlich dafür gewesen wären und Lavater nach seinem eigenen Bericht die Vollmacht dazu vom Großen Rat erhalten hatte ¹⁾. Diese Bedenklichkeit läßt sich einigermaßen begreifen, da Bern auch jetzt noch Zürich aufforderte, behutsam zu sein und nicht zu eilen, sondern seinen Zuzug abzuwarten ²⁾, aber auch wegen antikriegerischer Stimmung einer Partei in Zürich selbst ³⁾. Da-her wollten Lavater und ein Teil der Stabsoffiziere die Verantwortung, den Kriegsfall als gegeben anzunehmen, wieder auf den Großen Rat abladen, der wie sie meinten, noch im Saal desselben Rathauses, wo sie saßen, versammelt sei. Da aber nur noch 6 oder 7 der gegnerisch oder wenigstens ängstlich gesinnten

vorher gefaßte Beschuß, die zum Banner gehörigen Leute sollen sich rüsten, bedeutet nur Pikettstellung.

¹⁾ Analecta 153 „als sich min Herren Räth und Burger erkennt, man wolle mit ganzer Macht mit der Panner und sunst ufsin; ... diewil wir Gewalt ufbrechen hätten“; doch gibt er nachher, S. 160, die Beschränkung an: „Ret und Burger haben uns den Ufbruch zu tun vollen Gewalt geben, sobald wir gwüß vermeinind, daß unsere Figend uf den Fueßen werind“. Mit diesem Nachweis scheint man es sehr streng genommen zu haben.

²⁾ Stettler, Chronik II 47.

³⁾ Analecta 152, „wie wir leider in Zürich ein Widerpart haben; ... haben sie allweg geschrwuwen, man wolle Krieg anfangen und uf uns laden“.

Kleinen Räte beisammen waren und die dem Reformator anhänglichen Zunftmeister fehlten, verweigerten jene die Aufbietung des Banners und den Sturm bis zu einer neuen, auf den Nachmittag angesetzten Versammlung des Großen Rates, so daß der Sturm erst abends 4 Uhr beschlossen und erst in der Nacht vor dem Schlachttag ausgeführt werden konnte, der Beschuß aber, mit dem Banner aufzubrechen, erst am folgenden Morgen um 6 Uhr die Mehrheit erhielt¹⁾. Zwischen der Versammlung der zum Banner gehörigen Leute durch Sturmläuten und dem Beschuß, mit der versammelten Hauptmacht wirklich auszuziehen, wurde ein Unterschied gemacht, zu dessen Festhaltung nun aber die nötige Zeit fehlte. Um die Landleute beizeiten zu mahnen, begann man mit Sturmläuten in Oberwinterthur um 7 Uhr abends²⁾, in der Meinung, daß sich das Sturmgeläute von diesem Zentrum überallhin verbreiten sollte. In den Seegemeinden begann es um Mitternacht³⁾, in der Stadt erst vor Anbruch des Tages⁴⁾.

Nach dieser nur aus politischen Gegensätzen erklärblichen Verzögerung mußten die Leute auf dem Lande ohne Nachtruhe und Essen aufbrechen, kamen ganz unvollzählig, verzettelt und übermüdet am Morgen des Schlachttages in Zürich an, um dann, sobald man ein paar Hundert beisammen hatte, zwischen 10 und 11 Uhr den mühsamen Weg über den Albis in größter Eile anzutreten⁵⁾. Die kleine Zahl von 2—400 erklärt sich daraus, daß

¹⁾ Lavater 154 und Bullinger 109, die dies vom Sturm bestimmt unterscheiden; dies macht die Angaben Stumpfs erst erklärtlich.

²⁾ Nach Lavater 160 erst um Mitternacht.

³⁾ Der um diese Zeit etwa auf dem Albis angelangte Fußli hörte es.

⁴⁾ Nach Stumpf hängte man erst am Mittwoch Morgen in Zürich das Banner aus und hätte auch erst kurz vor Tag den Sturm aufs Land ergehen lassen.

⁵⁾ Stumpf; nach Edlibach wartete man bis gegen Mittag, brach dann auf mit so vielen, als man haben konnte; „und ist noch nie so elendiglich mit der Panner uszogen, nit über 200 Mann, ohne alle Ordnung“; Stumpf gibt 400, Bullinger S. 113 gibt 700 an.

die städtische Mannschaft zum großen Teil nach Bremgarten, Wädenswil und Gaster geschickt wurde, von den Landleuten viele, soweit es wie für die östlichen Teile des Zürcher Gebietes näher war, um die Albiskette herum über Sihlbrugg und Ebertswil direkt nach Kappel eilten und das Fähnlein Göldlis verstärkten ¹⁾). Manche Leute, wohl am See und im Limmattal, schlossen sich aus Mißverständnis der Situation und des Ziels den bei ihnen durchziehenden Truppen nach Bremgarten, Gaster oder Wädenswil an, was sich bei der sonderbaren Anordnung begreifen läßt, daß der Sturm bei Oberwinterthur begonnen, gegen den Thurgau hin fortgesetzt und den Näherwohnenden überlassen wurde, sich den Durchziehenden anzuschließen ²⁾).

Eine vollständige Versammlung der zum Banner gehörigen Leute abzuwarten, ordentliche Formierung der einzelnen Abteilungen und Beschwörung der Ordonnanz in Zürich oder irgendwo auf dem Wege nach Kappel vorzunehmen, verhinderten die unaufhörlichen und nach seiner streng defensiven Instruktion auffallenden Hülfsgerufe Göldlis, dem doch so viele Mannschaft, die dem Banner entging, schon direkt zugelaufen war, und dem in der Nacht nochmals geschrieben wurde, er solle sich in keinen Kampf einlassen, sondern immerdar hinter sich weichen in eine möglichst vorteilhafte Stellung, bis man ihm mit gehöriger Mannschaft zu Hilfe kommen könne ³⁾). Da für Göldli der Rückzug auf den Münchbühl oder noch weiter gegen den Albis mindestens bis 2 Uhr nachmittags vollständig offen stand, können seine Notbotschaften nur als eigensinniges Beharren auf der eingenommenen Stellung, als eine Art Sabotage, böswillige Befolgung

¹⁾ Nach Stumpf kamen zu dem Fähnlein bei Kappel die vom Zürichsee und vom Freiamt; nach Bullinger 112 auch das Fähnlein von Grüningen, so daß beim Banner von der ganzen Landschaft wohl nur die bei Bullinger S. 126 erwähnten Fähnlein von Kyburg und Andelfingen waren, da die nördlichen Ämter ihre Mannschaft an den Rhein schickten.

²⁾ Bullinger S. 106.

³⁾ Bullinger 109 ist für diesen wichtigen Punkt freilich die einzige Quelle.

eines früheren, widersinnig gewordenen Befehls betrachtet werden. Die Hülfsgesuche waren um so ungehöriger, als Göldli wohl wissen konnte, daß er stärker sei als die zu erwartende Bannermannschaft. Aus seinen Notbotschaften ergab sich das Mißverhältnis, daß sein zur Vorhut bestimmtes, ursprünglich höchstens 1000 zählendes Fähnlein durch weiteren Zulauf aus dem Freiamt Knonau, den Ämtern Horgen, Meilen und Grüningen auf zirka 1200—1800 Mann angewachsen war, die angebliche Hauptmacht des Banners aber, die Göldli in seiner Botschaft wie zum Hohn auf 4000 Mann, den nominellen Gesamtbetrag, zu schätzen vorgab ¹⁾, mit vielleicht nur 200 ²⁾, höchstens 700 Mann ³⁾, die schwerlich alle rechtzeitig zur Schlacht kamen, aufbrechen mußte. Da die Gesamtzahl aller bei Kappel erschienenen Zürcher für Fähnlein und Banner zusammen, auf 2000 geschätzt wird ⁴⁾, so können vom Banner nur 700, vermutlich mit allen Nachzüglern höchstens 800 dabei gewesen sein, so daß das Fähnlein mindestens doppelt so stark war, als die Hauptmacht.

Wie dieses Mißverhältnis der Stärke, so war auch die für das Schlachtfeld maßgebende Aufstellung durch Göldli bestimmt.

Stellung und Maßregeln Göldlis.

Als Göldli auf seinem am 10. Oktober um 10 Uhr angetretenen, bequemen Marsche erst am späten Abend in Kappel ankam ⁵⁾, Fußlis Geschütz erst zwischen 2 und 3 Uhr in der Nacht ⁶⁾, hätten sie dort von den Ratsverordneten und den Amt-

¹⁾ Edlibach.

²⁾ Edlibach.

³⁾ Bullinger: Die Differenz röhrt vielleicht davon her, daß Edlibach, wie er auch sagt, die von Zürich ausziehende Bannermannschaft meint, Bullinger möglicherweise die direkt nach Kappel gezogenen dazu zählt.

⁴⁾ Sprüngli gibt zwar 3000 an, aber Stumpf hat das in 2000 korrigiert, Bullinger an 2000 festgehalten.

⁵⁾ Huber S. 82.

⁶⁾ Fußli S. 152.

leuten des Freiamts alles aufs umsichtigste vorbereitet gefunden, wie es der Instruktion entsprach. Aus dem in jeder Beziehung einleuchtenden Bericht Hubers von Tiefenbach bei Hausen, welcher einige den Freiämtlern schon etwas früher zugestellte Kanonen befehligte, ergibt sich, daß diese Leute zwei (oder sogar mit Einschluß des bald aufgegebenen, noch weiter südlich liegenden Leisibühls, drei) Plätze für die Verteidigungsstellung ins Auge gefaßt hatten: die dann ausschließlich besetzte Scheurenhöhe nördlich von Kappel vor dem Mühlgraben, und den gleich hinter diesem Graben an dem über Hausen führenden Albisweg gelegenen Münchbühl ¹⁾). Es liegt nämlich in Bullingers sonst sehr zutreffender und klarer Beschreibung der Gegend ein scheinbarer Widerspruch vor, daß er die eigentliche Albisstraße, den „Karrenweg“ westlich vom Hauserholz nach Heisch, nicht über Hausen gehen, aber doch die Bannermannschaft über Hausen anrücken läßt, ja von der Gefahr redet, daß die Feinde nach Hausen kommen und dort die Straße dem Zulauf aus der Stadt abschneiden könnten ²⁾). Es scheint also, daß mindestens das Fußvolk diesen ungefähr der jetzigen Albisstraße entsprechenden Weg über Hausen vorzog, weil es auf dem andern durch Geschütz- und Wagentransport hätte gestört werden können ³⁾). Die Frage ist wichtig, weil sonst der Münchbühl, an dessen Fuß sich nur der östliche Weg nach Hausen hinzieht, gar nicht hätte in Betracht

¹⁾ Damit stimmt auch die Verhöraussage von Rüdy Götschi in Akten Kappeler Krieg, „er und andere habent die dryg Plätz besehen und usgangen, vor und e Hountman Göldli mit sinem Fendly darkäme, doch so daß er es ändern möchte“. Ebenso sagt Heini Jos von Mettmenstetten, er sei mit dem vom Rath geschickten Meister Peiger uf die Plätz gestanden und man habe mancherlei davon geredet, ob man hinter oder vor den Gräben stehen soll.

²⁾ Ersteres S. 128, 129 und 141, letzteres 123 und 124.

³⁾ Egli S. 18 entscheidet allzu ausschließlich und bestimmt für die westliche Straße, ohne zu beachten, daß die letztern Stellen Bullingers dagegen sprechen und der ihm auch bekannte Güterplan von 1738 ebenso wie Gygers Karte von zirka 1630 gleich große Straßen auf beiden Seiten des Hauserholzes zeigen.

kommen können, wenn der Albisweg nicht unmittelbar an ihm vorbeigegangen und von da aus auch mit Handgeschütz und Wurfwaffen zu beherrschen gewesen wäre. Der Karrenweg wäre vom Münchbühl aus nur auf eine ganz minime Strecke vom Mühlgraben bis gegen das Hauserholz zu beschießen gewesen, da dazwischenliegende Hügel den größten Teil dieses Weges deckten. Der Münchbühl ist als eigentlicher, ringsum von Sumpf umgebener Hügel rein defensiv betrachtet eine vorzügliche Stellung, erlaubt aber gar keinen Überblick auf den Anmarsch der Feinde und keine Beschießung auf weitere Distanz, da die von dieser Seite mehr hügelartig als von der andern ansteigende Scheurenhöhe, wo das Denkmal steht, den Ausblick nach Südwesten hindert, ebenso nach Süden das gleich hohe Buchwälzchen. Als ausschließliche Stellung kommt er kaum in Betracht, da er von der ungefähr gleich hohen Scheurenhöhe aus beschossen und auf dem westlich vom Hauserholz führenden Karrenweg vom Albis und der Verbindung mit Zürich abgeschnitten werden konnte. Daher schlugen die Ratsverordneten und Freiamtleute sehr zweckmäßig vor, auf die erstere Höhe bei Scheuren die Hakenschützen zu stellen, die den Feind beobachten, beschießen und sich dann vor seiner direkten Annäherung leicht auf den Münchbühl zurückziehen konnten, während es natürlich unmöglich war, nach begonnenem Kampf die Räderbüchsen von dort über das einzige Brücklein des Mühlgrabens und über die umgebenden Sümpfe auf den Münchbühl zurückzuziehen. Um aber die Scheurenhöhe auch nur als Vorhutstellung haltbar zu machen, wurde in Aussicht genommen, das damals viel größere, ganz nahe an den linken Flügel der Aufstellung auf der Scheurenhöhe heranreichende Buchenwäldchen¹⁾ ebenfalls mit Schützen zu besetzen und zu-

¹⁾ Laut Kappeler Urbar von 1546 umfaßt es 7 Juchart statt wie 1738 nur 2, jetzt nur eine Baumgruppe, und nahm den Rüteliacker des Planes von 1738 ein, wie auch Egli annimmt. Auch Stumpf sagt, daß die Zürcher Ordnung „auf dem Reinli ob dem Sennhus neben dem Buchwälzli, das inen zur Linken gelegen“, stand.

gleich durch Fällung der vordersten Baumreihen zu verschanzen und nur die hindurchführende Straße, die von Ebertswil her bei Scheuren in die Albisstraße mündet, noch offen zu lassen¹⁾. Für diese Verschanzungsarbeit wie auch einen vor dem Münchbühl zu ziehenden Graben hatte man schon Hauen, Spaten, Schaufeln und Äxte aus den umliegenden Dörfern kommen lassen.

Alle diese wohlüberlegten und ihm vorgetragenen Vorschläge hat Göldli unberücksichtigt gelassen, ja den Münchbühl trotz der minimen Entfernung von etwa acht Minuten an diesem Abend und bis gegen Ende der Schlacht nicht einmal besichtigt, die Scheurenhöhe ohne weiteres für gut erklärt, sogar die ganze Artillerie des Fähnleins, 6 Büchsen samt den 3 Hubers, dort hingestellt²⁾ und sich noch die Verdrehung erlaubt, Füßli zu sagen, er solle sich seinen Platz von Huber anweisen lassen, als ob dieser für die von ihm verworfene Aufstellung verantwortlich wäre³⁾. Was aber das Schlimmste ist, Göldli hat das gefährliche Buch-

¹⁾ Gegen den zweifellosen Sinn aller Quellen, Huber, Stumpf, Bullinger, und gegen die Erklärung des damals freilich noch nicht erschienenen Idiotikons I 761, wonach es „versperren, befestigen“ bedeutet, hat Egli das Wort „verfallen“ auf ein vollständiges Umhauen und Entfernen dieses Wäldchens gedeutet, das doch eine treffliche Deckung für die Schützen war und den Zürchern gerade so gut gedient hätte wie nachher den Feinden. Das ist ein Versehen des von mir im übrigen sehr hoch gestellten und äußerst umsichtigen Schriftchens. Alle Quellen reden denn auch davon, daß die Verfällung den Feinden den Weg versperren soll; ja Huber verlangt, daß man nur für das eigene allfällige Vorrücken die durch das Wäldchen gehende Straße nach Ebertswil noch wie eine Furt offen lassen soll. Auch die Verhöraussagen reden von Verfällen und Besetzen des Hölzchens. Einige, denen Bullinger folgt, schieben die Weigerung, das Wäldchen zu verfallen, auf den gefallenen Abt von Kappel; wie zweifelhaft dies ist, ergibt eine entgegengesetzte Aussage von Jörg Stierli, der Abt hätte gern den Wald verfällt, wellte es aber Göldli nicht geschehen lassen.

²⁾ Huber p. 83.

³⁾ Was allerdings auch eine Perfidie Füßlis sein könnte, der immerhin zugibt, daß Huber ihn auf den günstigen Münchbühl aufmerksam gemacht und beide Plätze in Aussicht genommen habe, Taschenbuch p. 152.

hölzchen, obschon dies nachher nochmals von verschiedenen verlangt wurde, weder besetzt noch verschanzt¹⁾ und so entgegen der wiederholten Instruktion eine Stellung eingenommen, die einen tiefen Sumpfgraben mit einer einzigen schmalen Brücke und umgebende Riete im Rücken gegen die einzige mögliche Rückzugsstellung hin hat, zu beiden Seiten aber unbesetzte und unverschanzte, auf der gleichen Höhe mit der Zürcher Stellung liegende Wälder, durch die man in beide Flanken und in den Rücken der Stellung gelangen konnte; denn auch nach Westen zieht sich, was gewöhnlich gänzlich übersehen, aber aus dem alten Plan klar wird, der Hagenwald an der Seite und im Rücken der Scheurenstellung hin, und die nördlich daran anschließenden Waldungen reichen ganz an den Karrenweg nach dem Albis heran und ermöglichen, ihn zu bedrohen und abzuschneiden. Der zwischen Hagenwald und Scheurenhöhe laufende, hier schmale Mühlgraben, konnte einem Sturmangriff kaum so hinderlich sein, wie die östlicher liegende Verbreiterung des Mühlgrabens es dem fluchtartigen Rückzug wurde. Eher bildete das kleine Bächlein, das von Norden her aus dem heute in ein Seelein verwandelten Hagenmoos durch den äußersten Teil des Hagenwaldes in die dort beginnende Umiegung des Mühlgrabens fließt, ein Hindernis durch seinen tiefen Einschnitt; es ist aber samt der wallähnlichen Erdaufschüttung und dem Seelein nach sachverständiger Mitteilung eine ganz neue Anlage; nach dem Plan von 1738 war dort höchstens ein schmaler, seichter Graben. Wenn man also Göldli als erfahrenen Militär betrachten will, so hat er sich mit dieser Aufstellung einer schweren Pflichtverletzung und böswilligen Vernachlässigung aller vorgeschlagenen Sicherungsmaßregeln schuldig gemacht²⁾.

¹⁾ Von wirklicher Errichtung von Verschanzungen redet keine Zürcher Quelle; Salat 307, der den Sieg vergrößern will, nur von Schanzen, Gräben und Zäunen vor der Scheurenstellung, nicht daneben.

²⁾ Außer Huber wollen auch die verhörten Konrad Fürst und Hans Boxhorn die Verfällung und Besetzung des Buchenwäldchens vorgeschlagen haben. Stumpf tadeln die Stellung vor dem Mühlgraben, wo sie nur Äcker,

Allerdings ließe sich zu seiner Entschuldigung anführen, daß der Oberhauptmann Lavater ihm diesen schon im Mai in Aussicht genommenen und besichtigten Platz angewiesen hätte, um den Feind einmal zu erwarten¹⁾. Aber weder ließ sich die jetzige bedenkliche Situation ein halbes Jahr früher voraussehen, noch annehmen, daß man unter allen Umständen daran festhalten und dabei das gefährliche Buchenwäldchen ignorieren sollte. Eine solche Gebundenheit an widersinnig gewordene Befehle lag gar nicht in den Grundsätzen eidgenössischer Kriegsführung²⁾. Zudem war die frühere Weisung durch die am 10. Oktober gegebene defensive Instruktion Lavaters an Göldli, sich auf seinen Vorteil zurückzuziehen, aufgehoben³⁾.

Das einzige, was Göldli an Vorbereitungen anordnete, einen im Rücken der Stellung befindlichen Hag zu beseitigen⁴⁾ und einige Äste an den Eichen auf der Höhe abzuhauen, die den Kanonenschüssen im Wege sein könnten⁵⁾, erscheint von zweifelhaftem Nutzen, wenn man beachtet, daß diese Bäume die Fünförtischen hinderten, die Zürcher zu beobachten und zu beschießen⁶⁾.

Im übrigen brachte Göldli den Vormittag des Schlachttages, abgesehen von Wachenaufstellung, recht unnütz zu mit Hin- und Herziehen, morgens um 4 Uhr auf die Scheurenhöhe, dann wieder in die nebelnasse Matte unterhalb des Klosters, dann noch-

Wiesen und Weiden vor sich hatten; Bullinger hat in seiner milden Weise diesen Tadel wieder unterdrückt.

¹⁾ So Edlibach, während Bullinger 112 nur unbestimmt andeutet, daß die Kriegsräte vormals diesen Platz geeignet gefunden hätten.

²⁾ Wenn Tschudi 40 etwas von diesem Befehl andeutet und den großen Vorteil dieser Stellung preist, so verrät er nur, daß er, der nie von Göldli redet, wohl mehr weiß, als er sagen will; übrigens hat er ja gar keine Ahnung vom Schlachtfeld, das er an einem ganz falschen Ort sucht.

³⁾ Deshalb wird der Münchbühl in den Quellen meistens nur als „Vorteil“ bezeichnet, so bei Füßli und in Verhöraussagen.

⁴⁾ Verhöraussage von Hans Asper.

⁵⁾ Huber.

⁶⁾ Bericht des Luzerner Schultheißen Golder im Anzeiger III 449.

mals auf die Höhe und dazwischen zweimal wieder in das Kloster hinein zum Essen ¹⁾), was alles wenig harmoniert mit seinen unaufhörlichen Notbotschaften, die übertreibend behaupteten, er sei schon mit dem Feinde im Handgemenge ²⁾).

Anrücken und Umgehungsmarsch des fünförtischen Heeres.

Die schon am Tag vorher auf dem Baarer Boden $\frac{1}{2}$ Meile von Kappel versammelten Feinde sandten um Mittag durch einen Luzerner Trompeter den vom 11. Oktober datierten Absagebrief und folgten ihm auf dem Fuße nach ³⁾ auf der Straße, die am Schönenbühlwald vorbei sich etwas weiter östlich als die heutige am Islisberg und Buchholz hinzog und dann fast in rechtem Winkel durch ein Wiesentälchen gegen Kappel abbog. Als nun die feindliche Vorhut, die aus 500 Fünförtischen und 100 Eschenthalern bestand, am Islisberg ⁴⁾ den Zürchern sichtbar wurde und mit ihrer Büchse einen Schuß auf sie richtete, wollten die Zürcher Artilleristen Müller Vögeli und Köchli das Feuer erwideren, aber Göldli erlaubte es nicht ⁵⁾. Zwei dennoch erfolgte

¹⁾ Füßli, Bullinger 109 und 111.

²⁾ „Sy werent aneinander“ meldete Göldli dem Banner, das dadurch zu verderblicher Eile genötigt wurde; vgl. Lavaters Aussage in den beiliegenden Kundschaften wider Göldli. Nach Edlibach schrieb Göldli einen Brief über den andern, daß man ihm eilends zu Hülfe käme.

³⁾ Nach Sprüngli kam er um 1 Uhr, und die Truppen zogen ihm eilends nach; laut Bullinger 115 nach 12 Uhr, was aber nach Stumpf auf die Absendung zu beziehen ist. Golder 148 läßt den Trompeter wieder zum Heer auf die Zuger Allmend zurückkommen. Doch muß mindestens die Vorhut ihm gleich nachgezogen sein, da das gegenseitige Beschießen schon um 2 Uhr begann; nach Salat 307 war sogar die Hauptmacht zur Zeit der Übergabe des Absagebriefes schon auf Schlangenschußweite herangerückt und fing sofort zu schießen an. Nach Steiner wurde der Bote erst an der Landesgrenze abgesandt. Nach Füßli sah man die Feinde schon, bevor der Trompeter kam.

⁴⁾ Golder 148, Stumpf: um 1 Uhr ließ sich der erst Hufen us dem Schönenbühl vor Goldisbrunnen neben dem Iselsberg herfür.

⁵⁾ Verhörakten.

Schüsse mögen allerdings dem Feinde gezeigt haben, daß der weitere Weg durch die offene, tiefliegende Wiese dem zürcherischen Feuer allzu sehr ausgesetzt sei. Daher suchte die Vorhut, von der hier im rechten Winkel gegen Kappel umbiegenden Straße abgehend, in weitem nordwestlichem Bogen durch das Wyslig Holz¹⁾, Neugut und Hagenweid den Zürchern vom Hagenholz her in Flanke und Rücken zu fallen²⁾. Warum dieser aussichtsreiche Umgehungsplan der Vorhut von der nachrückenden Hauptmacht nicht gebilligt wurde, bleibt ein Rätsel, da die 7000 Mann starke Hauptmacht doch ohne allzu große Verluste einen direkten Sturm auf die sieben äußerst langsam feuernden Büchsen hätte wagen können, während die 600 Mann der Vorhut dem Zürcher Fähnlein durch das Hagenholz hätten in den Rücken fallen und es so vor Ankunft des Banners vernichten können. Nach der Zuger Quelle, deren Verfasser sich bei der Vorhut befand, war es ihre Absicht, die Feinde hier anzugreifen, wie auch Göldlis Hülfs-gesuche den Feinden diese Absicht zuschrieben, sein Fähnlein zu schlagen, bevor das Banner komme³⁾. Abgesehen von dem vielleicht übertriebenen Respekt vor den paar Kanonen und der Abneigung der Eidgenossen, sich vor Beginn des Nahkampfes, in dem sie Meister waren, einige Leute erschießen zu lassen⁴⁾,

¹⁾ Bullinger 119.

²⁾ Stumpf; Zuger Anonymus bei Egli 86. Der alte Plan zeigt, daß die Hagenweid schon direkt westlich von Hagenholz und Scheurenhöhe liegt und der Umgehungsmarsch weiter nach Norden führte, als Eglis Karte angibt, der Hagenweid mit Kalberweid verwechselt. Jakob Groß von Bonstetten sagt aus, daß damals der Feind an ein ander Ort verrückt, hinter dem Hölzli hinaufziehe und der Späher, der dieß berichtete, Göldli in einer Grube schlafend fand (Verhörakten).

³⁾ Edlibach; nach Sprüngli rieten dazu sowohl Kaspar Göldli als der Spion Andres.

⁴⁾ Eine Meinung, die doch erschüttert wird durch das Beispiel, daß in der Schlacht von Novara ein Häuflein Eidgenossen ohne Befehl die französischen Batterien unterlief; vgl. Fulachs Bericht, von Tanner im Anzeiger für Schweizergeschichte 1914, 2 ediert.

gäbe es für die plötzliche Änderung dieses Planes nur eine Lösung: man mag gemerkt haben, etwa durch Göldlis verbannten, im fünförtischen Heer samt einer Schar katholisch gebliebener Zürcher anwesenden Bruder Kaspar, daß diese Leute des Fähnleins nicht diejenigen seien, die man am liebsten vernichten wollte. Andeutungen dieser natürlich nicht eingestandenen Überlegung finden sich bei Golder (449), es wäre nicht gut gewesen, früher anzugreifen, da Zwingli und sein Rat noch nicht da waren, und in einer auf fünförtischen Mitteilungen beruhenden Stelle Bullingers (139), sie hätten unter den Toten die meisten gefunden, die sie begehrten, leider auch einige, die man lieber gerettet gesehen hätte ¹⁾.

Man kann sich hier an die Anklage erinnern, Göldli habe mit dem Hut Zeichen gegeben und sonderbare Bewegungen mit Armen und Beinen nach links, also nach Osten, gemacht (Egli 30). Wenn auch so offener Verrat nicht gerade wahrscheinlich ist und nach einer Niederlage leicht Verdacht gegen den Führer entsteht, so ist doch die große Zahl dieser Aussagen auffallend und zu beachten, daß Göldli bei der Unterredung mit dem feindlichen Trompeter ohne andere Zeugen als Füßli in der Matte unterhalb der Zürcher Stellung Gelegenheit gehabt hätte, ihm Winke und Nachrichten an seinen Bruder zu geben. So sagt denn auch ein Zeuge, der Trompeter habe bei der Rückkehr zuerst Kaspar Göldli in der hohlen Gasse bei Kappel unter dem Islisberg angetroffen und ihm einen Brief von seinem Bruder gegeben, und andere Zeugen be-

¹⁾ Dazu Sprünglis Äußerung, „es waren unter den Zürchern viele, die wider ihren Willen ausgezogen waren“. Die übrigen fünförtischen Quellen mit Ausnahme der Zugers verschleiern die ursprüngliche Angriffsrichtung und Umkehr, wie Golder (449) und Tschudi, der das Schönbühlholz mit dem Buchwäldli bei Ebertswil zusammenwirft, oder sie stellen eine Übermacht der Zürcher als Grund hin, deren Banner sie schon anwesend sein lassen, wie Salat 307, der aber doch die Umgehung und irreführende Scheinangriffe betont und schließlich auch findet, daß jetzt erst die rechte Zeit zum Angriff war.

haupten, Jörg Göldli habe 14 Tage vor der Schlacht den Platz mit seinen zwei Brüdern Kaspar und Konrad besichtigt¹⁾.

Ebenfalls aus dem Schönbühlholz hervor am Islisberg und der Abbiegung der Straße gegen Kappel angelangt²⁾), hält die 7000 Mann starke Hauptmacht³⁾ mitten in der dem eingestellten Geschütz der Zürcher ausgesetzten Stellung auf nur 1100 Meter Distanz eine Beratung, die nur von einem durch Itelhans Thumysen gegen Göldlis Willen abgegebenen Schuß gestört wurde⁴⁾), und soll hier, nachdem sie den Bericht des Trompeters mit Göldlis Antwort empfangen, angeblich wegen dort gar nicht vorhandener Gräben und rauhen Wege⁵⁾), diesen von der Vorhut eingeschlagenen, so aussichtsreichen Weg verlassen und die so weit vorgerückte Vorhut zurückgemahnt haben, um die Zürcher Stellung von der entgegengesetzten, östlichen Seite, von der Ebertswiler Höhe her, durch das Buchwäldchen gedeckt, anzugreifen⁶⁾; auf einem Wege, den Göldli gegen die Ansicht eines ortskundigen Mannes von Hausen wegen sumpfigen Bodens für ungangbar gehalten haben will und der wirklich dem Geschütztransport einige Schwierigkeit machte⁷⁾.

Wirklich zogen nun die Fünförtischen schräg rückwärts durch das gleich südlich von Kappel gelegene Bidenlos, dann zur

¹⁾ Verhörakten.

²⁾ Zuger Anonymus bei Egli 86.

³⁾ Stumpf.

⁴⁾ Diese Angabe Bullingers 120 wird durch Thumysens Verhöraussage bestätigt.

⁵⁾ Zuger; dies könnte höchstens für den Umgehungs weg der Vorhut gelten, nicht für den direkten Sturm auf die Scheurenhöhe.

⁶⁾ Zuger.

⁷⁾ Builinger 118, eine sonderbare Stelle, wonach Göldli, als ob er von der kaum zu erwartenden Umgehung der Feinde schon vor ihrem Beginn Kenntnis gehabt hätte, eine Beratung über die Möglichkeit anstellt, dann auch während der Ausführung des Marsches bei seiner falschen Ansicht beharrt und die Verfällung und Besetzung des Buchwäldchens nochmals ablehnt, in beidem angeblich vom Abt von Kappel unterstützt. Da er die südlicher gelegene Leematt nennt, erwartete Göldli vielleicht diese Abschwenkung der Feinde schon, als sie beim Schönbühlholz standen.

Umgehung der Sümpfe wieder mit einem nördlichen Bogen zum St. Marx-Kirchlein neben dem Kloster, dann wieder mit einem weit nach Südosten führenden Bogen durch Hofacker und Malenstein auf die Ebertswiler Höhe, wo sie nur noch das Buchwäldchen von der linken Flanke der bisherigen Zürcher Stellung trennte¹⁾. Es war ein Weg von zirka drei Kilometer, für den sie wegen des sumpfigen Terrains mit den Geschützen und Sicherung gegen feindlichen Überfall wohl mindestens eine Stunde brauchten²⁾. Diesen Weg soll ein ehemaliger Mönch von Kappel, Weingartner, damals Pfarrer in Zug, gezeigt haben³⁾.

Erneute Vorschläge Hubers, das jetzt zweifellos gefährlich gewordene Wäldchen zu verschanzen und zu besetzen⁴⁾, ließ Göldli mit der Behauptung, die Feinde würden nicht durch den Wald kommen, ebenso unberücksichtigt als den Antrag des Spießenhauptmanns Ziegler, sich auf den Münchbühl gegen die anrückende Bannermannschaft zurückzuziehen, wozu jetzt während des weiten Umgehungsmarsches der Feinde wohl noch Zeit gewesen wäre⁵⁾.

¹⁾ Zuger, Stumpf, Bullinger.

²⁾ Nach Stumpf kann der Umgehungsmarsch erst nach 1 Uhr begonnen haben und kamen sie um 2 Uhr hinter dem Buchwäldchen an. Schon wegen dieses Transportes der Kanonen ist es unmöglich, daß wie Stumpf und Bullinger 119 wohl nach ruhmredigen Erzählungen einiger Artilleristen sagen, beide Parteien vom ersten Erscheinen der Fünförtischen am Islisberg bis zum Beginn der Schlacht am Buchwäldchen von 1—3 Uhr unaufhörlich gegeneinander geschossen hätten; auch wenn nicht die Verhör-aussagen das Gegenteil ergäben, daß sogar die nicht durch Marsch und ganz veränderte Aufstellung gehinderten Zürcher fast gar nicht schossen. Auf diese Prahlereien ist das Feuerwerker-Neujahrsblatt von 1850 hereingefallen. Richtig ist nur, daß diese zwei Stunden lang keine andere Aktion geschah, als daß am Anfang und Schluß dieser Zeit einige Schüsse gewechselt wurden.

³⁾ Nach Edlibachs auch von Bullinger 120 aufgenommener Angabe.

⁴⁾ Huber bei Egli 83; worüber auch Edlibach urteilt, es wäre das beste gewesen, aber die Opposition auf den Abt von Kappel schiebt.

⁵⁾ Bullinger 118.

Das Gravierendste scheint¹⁾, daß Göldlis Verbot an die Büchsenschützen sie wohl auch verhinderte, auf die feindliche Vorhut zu schießen, welche nun infolge Abmahnung von Seite der Hauptmacht ihr sicheres Versteck hinter dem Hagenwald verließ und mit einem Flankenmarsch, der viel gefährlicher war als ein direkter Sturm auf die Zürcher Batterie, von der Hagenweid her durch die ganz offene Geißmatt auf höchstens 600 Meter Distanz unter der Zürcher Stellung vorbeizog und hier mit vollster Sicherheit hätte vernichtet werden können. Den durch die Verhöraussagen mehrerer Artilleristen bezeugten Konflikt mit Göldli wegen seines Schießverbotes darf man also wohl besonders auch auf diesen Moment beziehen²⁾.

Der Verratsverdacht wegen des Schießverbotes wurde noch 1614 von einem Enkel des Artilleristen Vögeli wiederholt und damals von einem in weiblicher Linie von Göldli abstammenden Ratsherrn Schwyzer zurückgewiesen mit Berufung auf ein 1609 gefälltes Urteil³⁾. Einige Hakenschützen, wohl auch von der Vorhut, waren so tollkühn, sich unter den Augen der Zürcher ins Kloster hineinzusetzen und dort vom Tor herab zu schießen, worauf sie natürlich durch die so erzwungene Anwendung der Zürcher Kanonen vertrieben wurden⁴⁾. Auf der Zürcher Seite machten Rudolf Schinz und der in der Gegend begüterte Rudolf Gallmann den bei der großen Übermacht der Feinde tollkühnen

¹⁾ Obschon keine Quelle es ganz sicher zu diesem Moment hervorhebt.

²⁾ Besonders Müller Vögeli und Peter Wirth von Kappel: Adam Sprüngli und Vögeli schossen dermaßen dem Feind in die Ordnung, daß er hinter sich weichen mußte; da mahnte sie Göldli, nicht zu viel und umsonst zu schießen; dann sei der Feind hinter dem (Marx) Kilchli in ein Hölzli gerückt. Dies beweist zugleich, daß die Artilleristen, wie Stumpf, das Zurückweichen der Vorhut irrtümlich ihrem Schießen zuschrieben, statt dem ihnen anfangs unbekannten Umgehungsplan.

³⁾ Vgl. meine bald erscheinende Geschichte der Familie Schweizer.

⁴⁾ Daß sie zur Vorhut gehörten, wird aus Stumpf deutlicher als aus Bullinger 120.

Vorschlag, sie auf ihrem mühsamen Marsch zu überfallen, wurden aber von Göldli wohl mit Recht abgewiesen¹⁾.

Das fünförtische Heer stellte sich nun auf dem direkt südlich vom Buchenwäldchen gelegenen Leysibühl oder auf der Ebertswiler Höhe vor dem Kalkofenwald auf²⁾), gewann damit die Fortsetzung desselben Höhenzuges von Scheuren gegen Ebetswil, auf welchem sich die Stellung der Zürcher befand, und konnte von da über das Buchwälldchen, das freilich das Ziel verdeckte, gegen die Zürcher Stellung Kanonenschüsse abgeben; hier konnte es auch über das östlich davon gelegene Moos, das damals nicht, wie jetzt und schon 1738, mit einem hohen Tannenwald besetzt war, sowohl die Scheurenstellung von rückwärts bedrohen als den Rückzug auf den Münchbühl und Albis abschneiden, da diese Höhen ungefähr dem Münchbühl entsprechen und gegenüberstehen, auf eine Distanz von nur etwa 900 Meter. Durch diese nahe, beherrschende und gedeckte Stellung der Feinde wurde der Rückzug auf den Münchbühl immer unmöglich, wie der mit der Situation vertraute Göldli besser wissen mußte als die erst nachher ankommenen Offiziere des Banners, die dann zu ihrem Schrecken die Unhaltbarkeit der Stellung erkannten.

Das einzige, was sich jetzt noch zur Verbesserung der Lage tun ließ, das Buchwälldchen mit Hakenschützen zu besetzen, wurde von Huber, wie es scheint eigenmächtig, versucht, aber von Göldli sofort rückgängig gemacht³⁾). Trotzdem wird die Anwesenheit eigener Leute im Wälldchen bei Füßli als Vorwand benutzt, nur oben in die Baumkronen zu schießen oder blinde Schüsse abzugeben⁴⁾). So war es auch nutzlos, daß Füßli jetzt

¹⁾ Bullinger 121, während Edlibach dies merkwürdigerweise bedauert.

²⁾ Edlibach „hinter dem Bühl“, Stumpf „auf dem Bühl für Eberhardswil hinter das Buchwälldli“; nach Bullinger 121 zogen sie von der Ebertswiler Höhe am Kalkofenholz vorbei auf den Bühl, den er auch „Ebetswil“ nennt.

³⁾ Huber bei Egli 83, Bullinger 121.

⁴⁾ Füßli bei Egli 80, Bullinger 122 redet von blinden Schüssen, was außer der gewöhnlichen Bedeutung auch heißen könnte, gegen den nicht

die Kanonen gegen das Wäldchen hin wenden ließ, soweit dies auf der hier schmalen Seite der Scheurenhöhe überhaupt möglich war¹⁾. Die Stellung direkt vor dem damals ganz nahe an die Scheurenhöhe heranreichenden Buchenwäldchen, etwa da, wo das Denkmal steht, schien so gefährlich, daß trotz Füßlis Vorschlag die Spießträger sie nach Versicherung ihres Hauptmanns Ziegler nicht einzunehmen wagten, da sie von im Wald versteckten Feinden erschossen werden könnten²⁾.

Diese unhaltbare Situation, in welcher man weder stehen bleiben, noch den Rückzug antreten konnte, ohne in jedem Fall große Verluste zu erleiden, hatte Göldli gegen seine Instruktion durch eigensinnige oder böswillige Versäumung des rechtzeitigen Rückzuges zustande gebracht, als nach 3 Uhr die ganz unvollständige Bannermannschaft heranrückte, durch Göldlis wenig berechtigte Notbotschaften zur höchsten Eile und Verzettelung veranlaßt. Lavater sagt mit Recht: „Die Ordnung war gemacht, das Geschütz gestellt und nichts mehr zu bessern, alle Not und Sorge war schon da“³⁾. Er war freilich auch nicht der Mann dazu, der Sache eine andere Wendung zu geben, da er auf dringende Fragen der Gesellen antwortete: „er wüßte im nüt zu thuen“⁴⁾.

Ankunft des Banners und Kampf.

Etwas vor den andern kamen die berittenen Offiziere: Oberhauptmann Lavater, Bannerherr Schwyzer, Schützenhauptmann Töning nebst dem Prädikanten Zwingli. Bei einer in Hausen gehaltenen Beratung⁵⁾ schlug Töning, der Wirt zum Roten Haus

sichtbaren Feind. Solche blinde Schüsse läßt Salat 307 die Fünförtischen schon vom Islisberg abgeben, um die Zürcher zu provozieren.

¹⁾ Füßli 80, deutlicher Bullinger 122.

²⁾ Füßli, nicht bei Bullinger.

³⁾ Analecta 154.

⁴⁾ Verhör von Rudy Welti.

⁵⁾ Edlibach, „als sie gen Husen kamen by der breiten Platten“; Bullinger 122 schwankt, ob es hier oder schon auf dem Albis geschehen

war, aber als ehemaliger Reisläufer eine gewisse Kriegserfahrung besaß, vor, sich mit Essen und Trinken zu erholen und weitere Nachzügler abzuwarten, um nicht so schwach und verzettelt zum Fähnlein zu kommen, das nicht angegriffen werde, wenn die Feinde die Nähe des Banners bemerken¹⁾. Aber der alte Bannerherr rief ihm zu, „wart, bis du frisch wirst; ich will zu den biderben Lüten“²⁾. Zwingli soll sich ähnlich geäußert, Lavater aber erklärt haben, es sei doch keine genügende Mannschaft beizeiten mehr zu erwarten. So begnügte man sich, Boten rückwärts zu schicken und zur Eile zu mahnen.

Nach den unaufhörlichen Hülfsgerufenen Göldlis, die man für ernsthaft halten mußte, wäre es unverantwortlich gewesen, die jetzt wohl 1200 bis gegen 1800 Mann, die bei Göldli standen, wegen der vielleicht nur 200, höchstens 400, die vom Banner jetzt zur Stelle zu bringen waren, aufzuopfern³⁾. Dies hätte gegen alle eidgenössische Kriegsgewohnheit verstoßen, da man sogar eigenmächtig vorgegangenen Abteilungen und Auszügen stets zu Hilfe zog und manche Schlacht wie bei Marignano und Novara so provoziert wurde, 1425 sogar ein ganzer Kriegszug zur Rettung einer ins Eschental eingedrungenen und dort eingeschlossenen Freischar⁴⁾. Daß Göldli sich nicht von selbst auf das herannahende Banner zurückgezogen hatte, mußte ja diesem als bester Beweis für die Unmöglichkeit des Rückzuges gelten, bis man an Ort und Stelle sehen konnte, daß der Rückzug bis vor kurzem keineswegs unmöglich war und vielleicht jetzt noch gewagt werden konnte. Davon mußten die Banneroffiziere sich überzeugen;

sei; er läßt Töning seinen Vorschlag nur den andern nachrufen, ohne förmliche Beratung. Die breite Platte ist nicht mehr nachzuweisen; vielleicht „Groß Stein“ südöstl. vom Dorf, vgl. einen Plan von 1774, der die Landstraße östlich vom Hauserholz angibt, im Staatsarchiv.

¹⁾ Sie konnten es aber nicht sehen, wenn es bei Hauses stehen blieb.

²⁾ Edlibach und Bullinger; das Folgende nur bei Bullinger 123.

³⁾ Stumpf schätzt das gesamte Heer um 4 Uhr nicht viel über 2000.

⁴⁾ Dierauer, Gesch. der Eidg. II 25. Auf dieses Ereignis machte mich Prof. Oechsli aufmerksam.

dann konnten sie immer noch hoffen, sich auf die nachrückende Mannschaft zurückzuziehen. Gerade weil man wußte, daß Göldli und Füßli nicht zur Kriegspartei gehörten, andere Offiziere des Fähnleins, wie Landolt¹⁾, und die Freiämpter sich über die Langsamkeit der Hülfeleistung beklagten, durfte man sie um so weniger im Stich lassen. Ein Zuwarten hätte nur die Folge gehabt, mit einem zahlreicherem Verlust an Mannschaft das Leben Zwinglis, Schwyzers und anderer Führer der Kriegspartei zu retten. Zwingli aber sprach: „ich will recht in Gottes Namen zu den biderben Lüten und willig mit ihnen und unter ihnen sterben oder sie helfen retten“²⁾. Es wird sich zeigen, wie ihm diese Treue vergolten wurde. Sie zeigt wieder das ihn beherrschende Verantwortlichkeitsgefühl.

Als die Banneroffiziere nach 3 Uhr³⁾ zu Göldli über das Brücklein auf die Scheurenhöhe kamen⁴⁾, fanden sie die Stellung des Fähnleins sehr ungünstig⁵⁾, die Not nicht so dringend und verlangten Rückzug auf den defensiv besser gelegenen Münchbühl. Dagegen protestierten Göldli und andere Offiziere des Fähnleins⁶⁾ mit der wenig ehrenvollen Begründung, der Rückzug würde die Knechte furchtsam machen. Die Frage ist jetzt schwer zu entscheiden, da ein vollständiger Rückzug den Feinden die den Münchbühl selbst bedrohende Scheurenhöhe preisgab, ein Stehenbleiben auf dieser aber dem Feinde gestattete, in

¹⁾ Bullinger 117.

²⁾ Wenn auch diese nur bei Bullinger 123 stehenden Worte nicht so sicher bezeugt sind, hat doch Zwingli zweifellos in diesem Sinne gehandelt.

³⁾ Nach Edlibach mit kaum 50 Mann, nach Lavater *Analecta* 154 zunächst nur mit 10, d. h. ihrem berittenen Gefolge; auch nach Stumpf zuerst nur die Offiziere.

⁴⁾ Lavater in Beilage.

⁵⁾ Stumpf: Denen was der Platz, daruf die Ordnung mit dem Fäny stand, nit anmütig, sondern vermeinten, man sollt hinder sich rucken uf ein Bühel.

⁶⁾ Sprüngli, Stumpf; man kann hiebei an Füßli denken, muß dann aber seine eigene Darstellung als unwahr verwerfen.

das Wäldchen einzudringen und da versteckt die Zürcher Artilleristen und Hakenschützen allmählig wegzuschießen. Das verhängnisvollste aber war, daß Göldli durch anfängliche Weigerung und jetzt erst vorgenommene Besichtigung des Münchbühls ¹⁾ den Rückzugsbeschuß fast um eine Stunde verzögerte und dann erst, als es zur Ausführung zu spät war, seine Einwilligung gab ²⁾, während der bisherige Befürworter des Münchbühls, Füßli, nun auf einmal Einwendungen erhob. Daß Lavater sich so hinhalten ließ, anstatt einfach seine Meinung durchzusetzen, liegt wohl zum Teil an seiner Unentschiedenheit, aber doch auch an der Überzeugung, daß Göldli, ohnehin der erfahrenere Kriegsmann, die Gegend, in welcher er sich seit dem Vorabend befand, besser kenne ³⁾. Aber auch der ursprüngliche Plan der Ratsverordneten und Freiamtleute, welchen Göldli am Vorabend verworfen hatte, die Kanonen und einen Teil der Mannschaft zwar auf den Münchbühl zurückzuziehen, aber mit einem andern Teil die Scheurenhöhe noch besetzt zu halten, wenigstens vorläufig zur Deckung des Rückzuges, wurde wieder vorgebracht und scheint die Mehrheit der Stimmen erhalten zu haben ⁴⁾.

¹⁾ Wenigstens will Füßli ihn jetzt erst auf diesen „Vorteil“ geführt haben; bei den zwei an dieser Stelle abweichenden Lesarten „Göldli will mit jenen“ oder „nit ziehen“, fragt sich nur, ob er die Besichtigung mit den andern vornehmen wollte oder nicht; verzögert hat er den Entschluß auf jeden Fall.

²⁾ Kaspar Meyer von Meilen sagt aus: wie die Vigent daher trucktind, käme er zu Göldli und seite es im, daß er lugte, daß das Geschütz ylends über den Graben gefertigt werde; seite Göldli, er wellte Rath han; spreche er: „Lyden Gotts, es wird zu spat; die Vygent sind mit gewaltigem Zug schon vorhanden“; als dann der Angriff beschehen.

³⁾ Eine dritte Meinung, die mehr auf Gott als auf große Zahl vertrauen wollte, möchte man wohl Zwingli zuschreiben; aber sie steht einzig bei Bullinger 124 ohne solchen Hinweis; Stumpf rechnet Zwingli zu denjenigen, die für den Rückzug waren.

⁴⁾ Steiner 336: etlich liessen sich us Ordnung und Gheiß hinter den Graben, da man auch ein Hufen wollt ordnen; ähnlich Bullinger 124. Nach Sprüngli und Edlibach könnte man im Zweifel sein, ob es zu einem Beschuß

Bei diesem Beschuß wirkte die Voraussetzung mit, daß die Fünförtischen den Kampf abbrechen und ein Nachtlager beziehen wollten und man dies ebenfalls tun könnte, da nun um 4 Uhr die Dunkelheit nahe war. Vielleicht hatten zürcherische Späher gehört, daß davon die Rede war, oder man schloß es aus dem Stillstehen der Feinde und vielleicht auch aus einzelnen Vorbereitungen, um ein rückwärts anzulegendes Lager zu schlagen¹⁾.

Infolge des Rückzugsbefehls war die Bannermannschaft nie ganz bis zur Stellung des Fähnleins auf der Scheurenhöhe gekommen, wo auch kaum Platz gewesen wäre²⁾, sondern sie hat sich zunächst etwas weiter östlich davon an der jetzigen Straße und beim Denkmal zu beiden Seiten des Mühlgrabens, zwischen dem Münchbühl und dem gefährlichen Buchhölzli, aufstellen müssen, und zwar wegen des schmalen Brückleins und Platzmangels in einer tiefen Kolonne, so daß die allmählig noch ankommenden Nachzügler sich hinten anhängten und der über den Graben vorgedrungene Bannerherr viel zu weit vorn stand und keine rechte Bedeckung hatte³⁾.

Die Stellung des Banners in einem tief gelegenen Riet, hinter dem sowohl von Göldli als vom Feind besetzten Höhenzug, war

kam oder der Angriff noch während der Beratung der streitenden Meinungen erfolgte. Nach Stumpf dagegen wäre ein vollständiger Rückzug beschlossen gewesen. Diese Differenz der Quellen entscheidet die doch kaum anzuzweifelnde Aussage Lavaters, daß er Göldli befohlen habe, den rechten Haufen mit dem Banner zurückzuführen, ganz zugunsten Bullingers, vgl. Beilage; ähnlich Lavaters Darstellung in *Analecta* 154, wonach er den Beschuß zum Rückzug und Beziehung eines Nachtlagers in der Schlußberatung mit Göldli, Füßli und Dännikon faßte.

¹⁾ Zuger Anonymus: „die Hauptleut rittend hin und her, das Volk zu besichtigen und das Lager zu schlagen“.

²⁾ Füßli weiß nicht, wann das Banner kam, und sah seine Ankunft gar nicht.

³⁾ Stumpf: „eine lange und schmale Ordnung; dann wie sie den Zulouf hatten, was über den Berg kam, das henkt sich hinten an, darmit die Zeichen fern davornen standen, das ihnen auch Schaden bracht“; benutzt von Bullinger 123 unten.

ungünstig, die des Fähnleins vorteilhafter, aber vielleicht auch nicht lange haltbar. Über die spezielle Anordnung und Ausführung des verhängnisvollen Rückzugs, wer ihn beginnen und mitmachen, wer zu der zweifellos notwendigen Deckung zurückbleiben, oder ob vielleicht überhaupt nur ein Teil auf den Münchbühl zurückgehen, die übrigen die alte Stellung halten sollten, — und dann konnte es sich nur um die günstigere Scheurenhöhe handeln¹⁾ — darüber differieren die Quellen und etwas ganz Bestimmtes meldet keine, außer der schlottigen Bemerkung Füßlis, wenn jemand den Rückzug störe, werde man nicht desto minder gerüstet sein. Das sagt er, der sämtliche Büchsen auf dem Rückzug verlor, da er sie der Deckungsmannschaft hintennach anstatt vorausziehen ließ und seinen Harnisch einem Träger gab, um über den Albis nach der Mühle Gattikon zu spazieren. Als die Artilleristen das Anspannen der Büchsen bei der Nähe des Feindes allzu gefährlich fanden, schob Füßli die Schuld auf die Hauptleute²⁾. Nach Lavaters Darstellung³⁾ hat aber Füßli mit den Hauptleuten den Beschluß gefaßt, in erster Linie das Geschütz zurückzuziehen. Außerdem erteilte Lavater an Göldli den Befehl, „den rechten Haufen mit der Banner zu ihm hintersich zu führen“; es kam aber der unrechte Haufe, der nachher „die Flucht machte“⁴⁾. So ist kein Zweifel, daß Göldli gegen Lavaters

¹⁾ Nach Edlibach sollte „nur die eine Ordnung hinter sich über den Graben“ ziehen, und wenn die Feinde diese angreifen wollten, die andere Ordnung „besyts in sie fallen“.

²⁾ Verhöraussage von Bartholome Köchli.

³⁾ *Analecta* 154.

⁴⁾ Beiliegende Verhöraussage Lavaters, wieder eine Bestätigung Bullingers 126, der nur noch bestimmter den auf der Scheurenhöhe stehenden Haufen anstatt des hintern gegen den Graben stehenden nennt; dann auch das Fählein von Kyburg. Verhöraussage von H. Pfister: „Wie der Fygent daher zuge, do käme Göldli hindersich und führte die ein Ordnung von inen hinweg und hätt er wol vermeint, er sollt sie inen unter Augen geführt haben.“ Noch deutlicher Jakob Bickel: „Wie er hinter dem Zeichen in der Ordnung gestanden, sye Göldli zu, inen gekommen und gesprochen:

Befehl, mit seiner eigenen, zur Deckung des Rückzugs und Behauptung der Scheurenhöhe bestimmten Mannschaft des Fähnleins den Rückzug begonnen hat und die Infanterie sogar der Artillerie voranziehen ließ, was auf jeden Fall unsinnig war¹⁾. Ein Teil dieser Mannschaft scheint dann, als der Kampf begann, wieder umgekehrt zu sein und sich hinter der Bannerordnung aufgestellt, aber bald wieder die Flucht ergriffen zu haben²⁾.

Jedenfalls hat das Fähnlein, statt jetzt nach Göldlis Versicherung das lange gesparte Pulver endlich zu brauchen, die beherrschende Scheurenhöhe verlassen, den Feinden preisgegeben und eben dadurch die ermüdete und schlechter aufgestellte Bannermannschaft genötigt, die Rückzugsdeckung und den Kampf aufzunehmen, während es zugleich ihre Flanken preisgab und dem Feind eine Stellung überließ, von der man, wie Füßli selbst eingewendet haben will, den Münchbühl beschießen konnte³⁾.

Die umständliche, in die Augen fallende Vorbereitung zum Abzug der Kanonen mit Heranführen und Einspannen der wohl abseits und rückwärts aufgestellten Pferde⁴⁾ brachte die schon im Buchhölzchen versteckt rekognoszierenden Feinde erst auf

was hinter dem Glied stande, das söllte mit ihm gan; und führte sie über einen großen Graben“; ähnlich Felix Bickel: „käme daher J. Göldli und zerbreche inen die Ordnung und führte sie dort hinus“.

¹⁾ Dies geht klar aus Füßli hervor, wonach Göldli ihm befahl, „führ die Ordnung her“, und Füßli die Büchsen der Ordnung nachfahren ließ, obwohl die Freiamtler dagegen protestierten.

²⁾ Wenn man der hier äußerst konfusen Darstellung Füßlis glauben darf, der persönlich an der ersten Zurücktreibung der Feinde teilgenommen, aber merkwürdigerweise doch gesehen haben will, daß die hintersten zuerst flohen.

³⁾ Mag es auch unwahr sein, daß er diesen Einwand erhob, so ist doch die Tatsache zweifellos. Egli 38 sagt hier etwas unklar oder allzu schonend: „der rechte Zürcher Flügel verlor seine dominierende Stellung,“ nein, er verließ sie gegen den erhaltenen Befehl!

⁴⁾ Verhöraussage Köchlis: „Füßli sagte, sie solten die Roß in die Büchsen ynsetzen . . . , und wie sie hinter sich schwenken wollten und solichs der Vygent ersahe, griffe er an“.

die Idee, diesen ungeschickt ausgeführten Rückzug zu überfallen, da sie wohl auch beobachteten, daß ihre heimlichen Freunde Göldli und Füßli sich in Sicherheit zu bringen im Begriff waren und man die Hauptgegner allein erwischen könne ¹⁾.

Ob nun die beim Rückzugsbeschuß von den Zürcher Offizieren vorausgesetzte Absicht der Fünförtischen, den Kampf abzubrechen und ein Nachtlager zu beziehen, im katholischen Kriegsrat schon zu einem förmlichen Beschuß gediehen war oder noch darüber beraten wurde, ob eine regelrechte Rekognoszierungsabteilung zur Fassung oder Änderung des Beschlusses veranlaßte, oder ob eine auch auf dieser Seite vorkommende Unbotmäßigkeit einer Abteilung unter Vogt Jauch gegen den Kriegsratsbeschuß den Angriff eigenmächtig begann und die andern nach sich zog, bleibt bei den abweichenden Quellenangaben ungewiß und ist schließlich Nebensache ²⁾.

¹⁾ Selbst von dem heute allein noch existierenden südwestlichen Rest des Buchhölzchens aus kann man die Denkmalstelle überblicken.

²⁾ Unter den hiefür maßgebenden katholischen Quellen läßt Golder während der Beratungen den Angriff in nicht näher erklärter Weise geschehen; der Zuger redet von der bei den Hauptleuten vorwaltenden Meinung, ein Nachtlager zu schlagen und von Vorbereitungen dazu, was aber den gemeinen Soldaten im allgemeinen nicht gefallen habe, läßt dann die Büchsenschützen durch den Wald ziehen und den Angriff eröffnen. Nach Salat 307 stellte schon nach 3 Uhr der Kriegsrat dem hier weniger kriegslustigen Volk vor, die Zeit sei jetzt gekommen, sich des feindlichen Zwanges zu entledigen und anzugreifen, mit so bestimmter Hervorhebung der erst jetzt gegenwärtigen Feinde, ihres Übermuts und unbilligen Zwanges, daß dies wohl speziell auf die Kriegspartei unter den Zürchern bezogen werden könnte. Darauf hätten redliche Gesellen von allen fünf Orten sich in den Wald gelassen, um zu erkunden, wo man sie am besten anfallen könnte, und den Angriff dann wirklich trotz geringer Zahl von nur 30 voreilig begonnen. Da auf katholischer Seite erst Tschudi in sehr ausgeschmückter und unwahrscheinlicher Weise die entscheidende Rolle des Vogts Jauch von Uri bringt, wäre man versucht, dies für eine Erfindung zu halten, wenn nicht Edlibach den Vogt Jauch allerdings in anderer und wahrscheinlicherer Weise eingreifen ließe. Nachdem schon vorher Kaspar Göldli zum sofortigen Angriff geraten hatte, berichtet Jauch im Kriegsrat, wie er sich durch Gräben

Sicher ist, daß die Fünförtischen ihren leichten Sieg hauptsächlich der Überraschung des von ihnen beobachteten und ungeschickt ausgeführten Rückzuges der Zürcher verdankten und daß das Buchwäldchen mehr für diese Beobachtung als für Erleichterung des Angriffes selbst in Betracht kommt; erst bei längerem Stehenbleiben der Zürcher wäre die Gefahr eingetreten, daß sie aus dem Versteck allmählig erschossen werden konnten.

Den Angriff eröffneten oder erzwangen geradezu fünförtische Büchsenschützen, die allmählig von 80 auf 300 vermehrt, durch das Buchwäldchen vordrangen, ob sie nun von allen Orten oder vorzugsweise aus Uri, Unterwalden oder Eschenthal stammten¹⁾. Zuerst suchten sie direkt nördlich, dann westlich aus dem Wäldchen in die Kappeler Matte herauszubrechen, wurden aber von

und Stauden so nahe an die Zürcher geschlichen habe, daß er sie reden und (wohl über ihren Rückzug) streiten hörte, und bittet die zunächst wenig geneigten Kriegsräte, ihm ein Scharmützel zu gestatten. Stumpf läßt Jauch und eine Minderheit des Heeres gegen die Meinung des Kriegsrates den Angriff durchsetzen. Bullinger 127 erzählt die Sache auf Grund Edlibachs, aber wohl mit Zuziehung weiterer unbekannter Quellen, so daß Kaspar Göldli und Jauch auf den Angriff dringen und ihn gegen den schon gefaßten Kriegsratsbeschuß zum Nachtlager durchsetzen. Eigenartig, aber plausibel ist die Angabe Steiners, daß der Kriegsrat abbrechen wollte und nur darüber beriet, ob er das Nachtlager an Ort und Stelle oder im Zuger Gebiet aufschlagen wolle, während einzelne im Wäldchen rekognoszierten und dann angriffen und Lärm schlugen, als der Kriegsrat noch beriet und obwohl er sich auf einen entgegengesetzten Beschuß berief. Man muß sich nur überall fragen, woher die Zürcher die Vorgänge im fünförtischen Kriegsrat kennen konnten; begreiflicher, daß die Gegner die Überrumpelung zu verschleiern suchen, um den Sieg glorreicher erscheinen zu lassen.

¹⁾ Zuger: „unser Büchsenschützen“; Salat 308: „Gesellen von allen V Orten, anfangs 30, dann bis auf 300“; Stumpf: „die tapferisten Knecht us den V Orten“. Edlibach: „Jauch nahm 800 der besten mit sich“; später sagt er aber nur „80 Schützen“, so daß 800 wohl eine Verschreibung ist. Nach Bullinger 125 folgten ihm viele Büchsenschützen aus den V Orten, auch die Eschenthaler und insbesondere Unterwaldner, im ganzen nicht über 300; Tschudi ebenfalls „300 Schützen aus allen Orten, dazu noch 400 mit Spießen und Halbarten“.

den anfangs noch dort stehenden Zürcher Schützen verhindert¹⁾; endlich drangen sie östlich in das Moos neben dem Wald ²⁾.

Da sie hier den Münchbühl direkt bedrohten und doch anfangs gering an Zahl und ungeordnet waren, wollte die dem Moos zunächst stehende und besonders kriegslustige Mannschaft des Banners, die zum Teil noch diesseits des Mühlgrabens stand, den Angriff aufnehmen, drängte auch anfangs die Feinde zweimal ³⁾ siegreich zurück, zog sich aber damit immer mehr nach Osten von der Brücke und der Verbindung mit den andern Truppen weg. Ob nun diese Aufnahme des Kampfes und Einstellung des beschlossenen Rückzuges, der allerdings von den Feinden aus dem Moos bedroht werden konnte, zweckmäßig und notwendig war, läßt sich schwer entscheiden. Wenn man beim beschlossenen Rückzug blieb, wäre vielleicht die Niederlage weniger schlimm geworden; aber hier fällt in Betracht, daß es bei den Eidgenossen als Schande galt, vor einem Angriff zurückzuweichen und der Rückzug nur erlaubt war, wenn auch der Feind zurückging. Dies wird durch das Verhalten Lavaters bestätigt, da er, um zu sehen, warum der Rückzug nicht erfolge, vom Münchbühl wieder zur Bannermannschaft lief und sich im vordersten Glied am Kampf beteiligte ⁴⁾. Jedenfalls kann der Bannermannschaft am wenigsten

¹⁾ So Stumpf und Bullinger 126; aber auch der Zuger sagt: sie fielen links aus dem Wald.

²⁾ Das Moos nahm die Stelle des Tannenwaldes ein, der auf dem Plan von 1738 Moosholz heißt, aber in der beiliegenden Zeichnung wieder in ein Moos verwandelt ist. Heute steht nur noch ein dürftiger Rest davon als Scheurenmooshölzchen am östlichen Ende des breiten Mühlgrabensumpfes.

³⁾ Edlibach, Füßli.

⁴⁾ Analecta 154. Stettlers Schweizerchronik, eine freilich späte und entfernte Quelle, redet von Meinungsverschiedenheiten, die an sich wohl denkbar sind, wenn auch nicht gerade zwischen Schwyz und Zwingli, ob man den Kampf aufnehmen oder den Rückzug fortsetzen soll. Egli 38 hat die Stelle kaum richtig verstanden, wenn er den „Graben“ auf das Moosgräbli statt auf den Mühlgraben bezieht und den „Vorteil“ auf die Scheurenhöhe, wo Schwyz nie stand, statt auf den Münchbühl; freilich weiß Stettler selbst nichts vom Rückzugsbeschuß.

die von Göldli insinuierte Feigheit vorgeworfen werden, daß auch schon ein rechtzeitiger und unbedrohter Rückzug sie verzagt gemacht hätte; viel eher der entgegengesetzte Fehler der Tollkühnheit, da sie ohne neue Befehle abzuwarten, den Rückzug einstellte und dem Feind entgegenlief, sogar manche, die schon oder noch jenseits des Mühlgrabens waren, wieder zur Teilnahme am Kampf zurückkehrten¹⁾, woraus sich auch ergibt, daß die ohnehin kleine Bannermannschaft nicht vollständig beisammen und nicht in guter Ordnung war.

Dagegen konnten sich die anfangs zurückgetriebenen Feinde nicht nur verstärken, sondern auch ihre südlich vom Buchhölzli stehende Hauptmacht aufmahn, die nun ungehindert auf der Ebertswiler Straße durch das Wäldchen ziehen durfte, da weder der Ausgang dieser Straße, noch die Scheurenhöhe mehr von Zürchern besetzt waren. Während die schwache Bannermannschaft mit dem Feinde im Moos kämpfte, kam die fünförtische Hauptmacht in die Flanke der hinter der ersten Ordnung stehenden zweiten Ordnung, die wohl eine Art Reserve bilden sollte, und nötigte diese, da ihr sonst die Brücke abgeschnitten wurde, zu fluchtartigem Rückzug, der aber jetzt nicht mehr nach dem selbst bedrohten Münchbühl ging, sondern in nördlicher Richtung dem Karrenweg folgte²⁾. Ohne diese Gefahr zunächst zu bemerken, befand sich die erste Ordnung des Banners in einem furchtbaren Handgemenge mit den zum drittenmal verstärkt vordringenden Feinden³⁾.

¹⁾ Stumpf, Füßli.

²⁾ Der Beginn der Flucht bei der 2. Ordnung hinter dem Banner, die wohl zum Teil aus Leuten vom Fähnlein bestand, ist von den meisten Quellen bezeugt: Füßli und namentlich Stumpf: „daß die Zürcher hinder dem Zeichen ohne Noth abwichend“. Steiner 337: „und fielend hindenan ab, die wil die forderen fochtind..., die sahend den Abfall hinder inen geschehen“; ähnlich das Mser. A 124b: „daß die von Zürich hinden in ir Ordnung anfiengend wychen; also mußten die byderben lüt vor am Angriff lyden“; ähnlich Bullinger 128 mit Angabe der Fluchtrichtung „der gemeinen Straß nach durch die Ybach“, Matte westlich vom Hauserholz.

³⁾ Füßli, der freilich außer seinem versuchten Attentat auf den Abt

Die kleine, notdürftig gebildete Spießphalanx, zum Teil aus Schützen bestehend, die beim Beginn des Kampfes ihre Hakenbüchsen mit Spießen vertauschten¹⁾, wurde von den Gegnern mit Schüssen, Steinwürfen und Halbarten angegriffen; einzelne Halbardiere suchten sich mit Anwendung des Winkelriedmanövers in die Spießordnung einzudrängen²⁾. Der kriegslustige Bannerherr drängte so eifrig vorwärts, daß er seine eigene Ordnung ins Gedränge brachte und ihre ohnehin schwierige Beweglichkeit gegen die vordringenden Halbardiere hinderte. Natürlich machte aber die Flucht der hinter dem Banner stehenden Ordnung und die Bedrohung durch die fünförtische Hauptmacht in Flanke und Rücken³⁾ der ganzen Sache ein schnelles Ende⁴⁾. Der höchstens 400 Mann betragende Teil der Bannermannschaft konnte sich gegen eine Einschließung mit 8000 Mann nicht halten und mußte nun die Flucht ergreifen. So ist es wohl denkbar, daß dieses direkte Handgemenge nur etwa eine Viertelstunde dauerte⁵⁾.

Erst wie die Fünförtischen durch Halbardiere verstärkt, zum drittenmal vordrangen, begann der eigentliche Nahkampf, in welchem kaum 40 Mann fielen⁶⁾. Noch suchte der Bannerherr

von Kappel müßig zuschaute, redet von einem Hauen, Stechen, Schlagen und Werfen, wie er dergleichen kaum je gesehen; nach Stumpf: „geschach hiemit der recht Angriff mit Stechen und Schlagen um 4 Uhr“; ähnlich Bullinger 127.

¹⁾ Salat 308: „von irem Handgeschütz zum Spießen getrieben“.

²⁾ Salat: „drukten ein Lucken in der Zürcher Ordnung“; Bullinger 128: „wuscht einer mit einem kurzen Gewehr unter die Spieß“.

³⁾ Edlibach: „sie brachen besyts in der Zürcher Ordnung gegen der Banner“. Stumpf: „unterschlugend den Zürchern ire Spieß“.

⁴⁾ Der Zuger mag recht haben, daß das bloße Herannahen der Hauptmacht genügte, ohne daß sie noch am Entscheidungskampf teilnahm: eh sie mit „den Pannern us dem Wald kamen, war die größt Noth überhin“.

⁵⁾ Wie Sprüngli sagt: „gestunden wir in der Widerwehr nit den 4. Teil einer Stund“.

⁶⁾ Sprüngli; nach Edlibach führten auch die Fünförtischen einige Wagen voll Toter und Verwundeter nach Zug.

in seinem Eifer die beginnende Flucht aufzuhalten, bis sein Gehilfe, der Bannervortrager Kambli, ihn an die andere Pflicht erinnerte, das Banner zu retten und ihn wider Willen auf die Flucht mit fortriß, sonderbarerweise in westlicher Richtung, an der Straße und Brücke vorbei, die entweder schon von Feinden besetzt oder noch durch den Rückzug des Göldlischen Fähnleins und der Artillerie gesperrt war; denn Göldli, der einzige Offizier, der sich das Pferd zum Rückzug bereitgestellt hatte, ritt schon nach der Brücke, als Lavater in umgekehrter Richtung in den Kampf eilte¹⁾). Einen Steinwurf westlich von der noch vorhandenen steinernen Brücke stürzte der vom Marsch und Kampf erschöpfte, wohl auch verwundete oder von einem Schlag befallene, gegen 70jährige Schwyzer mit dem schweren Banner, das er selbst trug, während der jüngere Kambli ihn gegen Verfolger verteidigte, in oder über den hier schmalen, aber tiefen und sumpfigen Mühlgraben²⁾), den auch Füßli und Lavater nicht ohne Hilfe anderer oder eines Spießes zu überspringen vermochten³⁾). Schwyzer verschied sofort, so daß Kambli das Banner der krampfhaften Umklammerung seiner Hände entreißen und mit Hilfe von Denzler und Näf weiter retten mußte.

¹⁾ Bullinger 129: „Göldli kam auf einem Roß in der Flucht über die Bruggen“; bestätigt durch die Verhöraussage Lavaters: „sah er, daß Göldli auf seinem Roß säße und das Antlitz gegen der Bruggen hätte“. Jakob Groß von Bonstetten sagt aus: „wie man an der Flucht war, sah er Göldli neben ushin in einem Moos zu Roß; gleich kamen etwa 30 Fygend daher, thaten ihm aber kein Leid, sondern ritten neben ihm hin“.

²⁾ Hier nicht viel über 1 Meter breit und kaum 1 Meter tief, was freilich damals anders gewesen sein könnte; von einem Fallen in den Graben hinein, wie sich Bullinger ausdrückt, könnte heute kaum mehr die Rede sein; er ist dafür zu schmal.

³⁾ Nach Edlibach wäre Schwyzer auf der Flucht umgebracht worden, nach Stumpf schon im Kampf niedergeschlagen. Dagegen gibt auch Sprüngli seinen Tod im Graben an, Salat 309 „am Graben“. Doch ist hier Bullinger 129, der sich auf Kamblis und anderer Aussagen stützt, entscheidend; auch betreffend Näf, dessen Beteiligung keine der Urquellen erwähnt, wohl aber eine Urkunde.

Zwingli scheint schon im Handgemenge auf der Wahlstatt selbst ohne Flucht gefallen zu sein ¹⁾. Es ist wohl anzunehmen, daß er nicht lebend von einer Niederlage heimkehren wollte. Obwohl als Feldprediger gekommen, kann er doch neben der Beratung im Kriegsrat und nachher in der allgemeinen Verwirrung keine Zeit zu ermutigenden Ansprachen gefunden haben ²⁾. Am Hauptkampf nahm er im dritten Glied stehend teil und trug eine Halbarte ³⁾, schwerlich daneben noch das italienische Schlag- und Handrohr, das jetzt im Landesmuseum als zurückgebrachte Luzerner Beute gezeigt wird. Dem fliehenden Teil der Bannermannschaft ging es nicht besser, da von der kaum 400 betragenden Zahl die meisten auf der Flucht erschlagen wurden ⁴⁾, während die Mannschaft des Fähnleins sich größtenteils rettete, aber alle Büchsen verlor.

Obschon die Bannermannschaft mit Heldenmut kämpfte, bietet das gesamte Benehmen des zürcherischen Heeres militärisch ein abschreckendes Bild der Verwirrung und Uneinigkeit unter den einzelnen Führern und Truppenteilen, eine Uneinigkeit, die eher von der immer noch unvollständigen Durchführung der Zwinglischen Kriegsordnung mit Beibehaltung feindseliger Personen wie Göldli und Füßli herrührt als von dieser neuen Kriegsordnung selbst; in der Hauptsache überhaupt nicht von der Militärordnung, sondern von den kirchenpolitischen Gegensätzen.

¹⁾ Nach Stumpf wurde er von den Feinden tot auf der Wahlstatt gefunden; nach Bullinger 136 soll er noch gelebt haben, aber nicht mehr fähig zum Sprechen gewesen sein. Von den katholischen Quellen berichtet nur Salat 310, daß man ihn vorn in der Ordnung, unverwundet und noch lebend, aber atemlos und sprachlos gefunden und, da er nicht beichten wollte, mit dem Schwert erschlagen, aber erst nachher erkannt habe; Bullingers Bericht scheint dies benutzt zu haben.

²⁾ Dies wirft ihm Edlibach vor, während Stumpf und Bullinger vereinzelte Zurufe zum tapfern Ausharren erzählen.

³⁾ Stumpf.

⁴⁾ Edlibach zählt 383 Tote gestützt auf die Belohnung der Totengräber; Salat gegen 500, was wohl übertrieben ist wie die falsche Schätzung der Zürcher Macht auf 6000!

Sollen wir nun die ganze Niederlage ungeschehen wünschen und die Geschichte korrigieren? das wäre zwecklos und unhistorisch gedacht, so gut wie die entgegengesetzte Auffassung über das Glück von Kappel. Bgnügen wir uns damit, daß die Folgen nicht ganz so schlimm waren, wie es anfangs schien. Die überraschte Macht Zürichs und seiner Bundesgenossen war mit dem Verlust von kaum 400 Mann keineswegs gebrochen. Die schlimmen Erfahrungen mit der innern Uneinigkeit veranlaßten zu versöhnlicher Einigung, die in der Freisprechung der angeklagten Offiziere Göldli und Lavater¹⁾ und in der Bullingerschen Geschichtsschreibung deutlichen Ausdruck findet. Der freilich für seine weitere, viel-versprechende Entwicklung allzu frühe Heldentod des Reformators für seine Sache umgab ihn mit einer Glorie, die Zürich ermutigte, fest auf der Bahn der Kirchenreform und ihrer Organisation fortzuschreiten, aber auf die etwas zu hoch gespannten Pläne von Zwinglis allzu ausschließlich auf religiöse, reformatorische Ziele gerichteter Politik zu verzichten und hievon nur den Grundsatz festzuhalten, die unwürdige fremde Soldknechtschaft und das Pensionennehmen zu verpönen. Diese damals ganz zweckmäßige Vertuschungspolitik darf der Historiker nicht nachahmen. Fehler und Zweideutigkeiten hat er hinzustellen, wie er sie findet, z. B. an den zweifelhaften Ehrenmännern Göldli und Füßli. In übermäßiges Kritisieren und Richten soll er aber auch nicht verfallen, sondern alle Parteien in ihrer relativen Berechtigung zu verstehen suchen. So kann man begreifen, daß die in der Mitte stehende Ratspartei sich nicht bis zum vollständigen Bruch mit den bisherigen politischen Traditionen und zu einer rein reli-

¹⁾ Schon in der Anordnung dieser Untersuchung durch den Rat am 20. Dezember 1531 handelt es sich nicht um unparteiische Ermittlung, sondern um den ausgesprochenen Zweck, die zwei Hauptleute Lavater und Göldli gegen Schmähreden und Unwillen des Volkes in Schutz zu nehmen, die von ihnen gestellten Zeugen anzuhören, worauf dann natürlich befunden wird, daß sie das beste getan haben, obsehon die Zeugen zum Teil sehr bedenkliche Dinge aussagten. Für die historische Kritik hat dieses Urteil wenig Bedeutung, es steht im Richtbuch B VI 252, p. 151.

giösen Politik aufschwingen wollte; noch leichter ist dies bei dem allezeit mehr realpolitischen Bern einzusehen; vollends kann man den katholischen Orten nicht verdenken, daß sie ihren angestammten Glauben in streitigen Gebieten verteidigen wollten. Wie es sich bei Zwingli mehr um eine psychologische Rechtfertigung handelt, so wollen auch die Bemerkungen über Luther diesen weltgeschichtlich größern nicht herabsetzen, nur betonen, daß Zwingli unter seinen so ganz verschiedenen Verhältnissen, namentlich wegen der viel engern Verflechtung von Religion und Politik sich zu diesen Fragen ganz anders verhalten mußte. Er hatte es nicht mit einem einzelnen Fürsten zu tun, den er lenken konnte, an dessen Politik er aber auch gebunden war, sondern mit einer ganzen Anzahl kollegialischer Behörden einer Republik, bei welchen er eine entschiedene Majorität für seine Sache zu gewinnen suchen mußte. Die Frage des Glaubenskrieges, wie des Krieges überhaupt, ist so schwierig und eine bestimmte Antwort darauf im Neuen Testament so wenig gegeben, daß die Reformatoren hierin in guten Treuen verschiedener Ansicht sein durften, Luther in seinem längeren Leben die seinige auch wechseln konnte. Die Schweiz ist früher als Deutschland und ohne die dort eingetretene Einmischung fremder Mächte zu der doch notwendigen, von Luther vergeblich hintangehaltenen und in seinen letzten Jahren doch noch notgedrungen zugegebenen¹⁾ Auseinandersetzung der religiösen Gegensätze mit den Waffen gelangt. Daraus ergab sich dann die von den Reformatoren nie gewollte Zerreißung der Kirche in zwei Konfessionen und die anfangs durch bittere Notwendigkeit aufgezwungene Toleranz, die sich erst im Laufe der Jahrhunderte und nicht ohne eine gewisse Abkühlung des religiösen Interesses zu einem positiven Prinzip und Ideal entwickelt hat. Wir sind heute von ihm beherrscht und betrachten es als selbstverständlich, würden aber einen historischen Fehler begehen, wenn wir die Reformationszeit und ihre Führer selbst von diesem ihr fremden Standpunkt der Toleranz betrachten und beurteilen wollten.

¹⁾ Vgl. meine Abhandlung „Der Donaufeldzug von 1545“ in M. J. Oestr. G. F. XXIX 97.

Aktenbeilagen.

Kundshaften, so die V Wachten wider J. Jörg Göldli gestellt habent
 Sampstags vor Michaelis anno XXXII
 presentibus her burgerm. Walder, rett und burger.

A.

Houptman Lafater dixit, demnach minen herren ein brief von Bremgarten zukommen, das die fünf ort uf werint und uff Hytzkilch zu zühint, syg er und houptmann Wilhelm¹⁾ selig zu Jörg Göldli verordnet, als er hinweg welte mit sinem fendli, im ze sagen, das er lügte, soferr und die fygent vorhanden, das er hindersich uf sin vorteil zuge und nit angriffe, damit si nit etwan in groÙe schand, schmach und schaden kemint, sonders des paners und mererer macht erwartetint und iren vorteil nit übergebint; weger were ein cleiner verlurst dann ein groÙer schad empfangen. Nun wie er mit sinem volch morndes mitwuchen mit der paner ufgebrochen und botten inen entgegen kommen, ilents nahin ze züchen, dann si werint aneinandern, und si ouch nahin rantint und den lermen hindersich gan ließint, trüge sich nahinwerts zu, das er und ander über das bruggli giengint uf die zwen bühel²⁾, und befelche er, das houptman Göldli den rechten hufen mit der paner angents zu im hindersich fürte. Das verzuge sich lang, das nüdt kan welte, je das er selbs wider umbhin luffe und uf das brugli; do keme der unrecht hufen daher, der nahin die flucht machte. Wie ouch dahinden, wie er mit sinem spieß daifornen in der ornung wie ander uf dem buch lege, geschossen und ein wilds präßlen und klipperen in den gwerenen were, geseche er im umbhin lügen, das hauptman Göldli uf sinem

¹⁾ Tönning.

²⁾ Ungenau, da das Brücklein zwischen Münchbühl und Scheurenhöhe liegt; oder es müßte die neben der Scheurenhöhe liegende Erhöhung nach dem Buchhölzli zu gemeint sein.

roß säße und das antlitt gegen der brugg hette¹⁾. Fürer wie man nachfolgents vor dem tannwald wellen abzuchen und die Berner den ersten ufbruch machotint, do warint dhein roß vorhanden mer, das man die zelten, geschütz und anderes könnte hinweg führen; wie es aber zugangen, ald obs houptman Göldli geschaffet oder nit, wüsse er nit. Sunst wüsse er in nit ze schelten; er syg flyßig gesin und hab das best gethan tag und nacht.

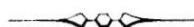
B.

Von den zahlreichen Aussagen der Artilleristen wird hier nur eine charakteristische ausgewählt):

Rudolf Vögeli der Müller sagt: „Wie dann an der Schlacht zu Cappel er auch ein Büchsenschütz gesin und der vygent sich zu inen nacherot, daß sy sinen sichtig wurdint, karte er den houptman Göldli an, daß er im vergonte, dem vygent in die ordnung zü schießen; dann er verhoffe sy mit der büchsen zu erlangen. Do welte das der houptman Göldli nit thun und in nit lassen schüßen. Aber darnach als der vygent in das hölzli, das die biderwen lüt gern verfellt hettint, zugint, schusset er und Barthlome Köchli treffenlich zu im, ... das ire ordnung zertrennt wurde; da kem Göldli und sagt, daß si ze vil schüßint. ... Und als der vygent sich gar in das hölzli gelassen, keme Peter Füßli und sagte, si solltint insetzen; dann der houptlüten anschlag were, das si hindersich an berg rucken an ir wytere gewarsame, und als si das wellen tun und nit me dann das karrenroß ingesetzt, ließe sich der vygent us dem wald und griffe an.

(Ähnliches sagt Köchli, der aber die Widersetzlichkeit der Artilleristen gegen Göldli mehr betont, daß sie trotz Verbot noch geschossen und gegen den Rückzugsbefehl gemurrt haben, den auch Füßli mißbilligt habe.)

¹⁾ Das folgende bezieht sich auf ein späteres Zusammentreffen der Berner und Zürcher bei Baar mit den V Orten am 21. Oktober.



„Grundriß des Amthauses Cappel

und dazu gehöriger Güter, Hölzer, Höfe und
übriger Lehen, von Junker Hans Blaarer von
Wartensee, Obmann gemeiner Klöster 1738.“
Originalformat 130 : 130 cm (9000 : 9000 Schuh).

Dieser schöne Originalplan des Staatsarchives wurde mit einigen von mir angegebenen Abänderungen auf die Zeit der Schlacht und mit gewissen Vereinfachungen nachgezeichnet von E. Gujer, das Cliché in etwa dreifacher Verkleinerung hergestellt von Armbuster.

Weggelassen wurden die nicht in Betracht kommenden äußeren Teile, auch die Legende, die Bemalung und graphische Darstellung der verschiedenen Bodenbenutzung, die sich aus den Flurnamen ergibt; festgehalten nur Wälder, Baumgruppen, Gewässer, Häuser, Straßen, die Abgrenzung der Grundstücke, die Orthographie der Namen.

